NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08807447 5

A651

Fairy tales, German

Digitized by Google

5870 [illegible]

ZBO
Briegleb

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
K L

Die Sechs Diener.

Briegleb, J. A.
S

Lauter

# unschuldige Mährlein

für

## die lieben Kinder

gesammelt

von

Ernst Gottschalk,
Pfarrherren von Sammelingen.

Benebst einer Vorrede

von

Gevatter Hannul dem Dicken.

---

Mit Kupfern.

---

Nürnberg, 1820.
bei Friedrich Campe.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762653 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

# Vorrede.

Mein lieber Ernſt hat mich um einen Gevatterdienſt gebeten: ich ſoll ihm nämlich (wie vordem ſeinen kleinen Hannul vor dem Angeſichte der kriſtlichen Gemeinde, alſo jetzund) vor der geſammten Leſewelt ſein Mährchenbuch über die Taufe halten. Ohne Umſchweif: er hat mich um eine recht breite Vorrede zu gegenwärtiger dürren oder dünnen Mährchenſammlung angeſprochen; vermuthlich in keiner andern Abſicht, denn daß ſeine gutgemeinten Blätter als ein Buch oder Büchlein gelten möchten.

KRAUS 24DEC34

Es ſind einmal Mährchen, was man hier für die lieben Kindlein zu Markte

bringt; und zwar ganz unschuldige oder unverfängliche Sächelchen: von dem ersten an, was meine Frau Gevatterin den Kindern zu erzählen pflegt, eh' sie noch sprechen können, (wenn sie nur erst so weit sind, daß sie lachen können: so hat sie schon manchem Kindelein das Weinen vergessen gemacht!) bis zu dem drehenden Schlüssel.

Demnach zerfalle ich in drei Theile, und handle erstlich von Mährchen überhaupt, zweitens von unschuldigen Mährchen; und endlich so soll ich drittens den armen Schächer vertreten: obs auch wahr und gewiß ist, daß hier lauter unschädliche und leichtverdauliche Kost aufgetischt wird?

Zuerst also von den lieben Mährlein überhaupt!

Es ist mit den Mährlein, wie mit der gesammten Dichtkunst: Goldene Früchte in silbernen Schalen!

Nutzbarkeit, so wie Anmuth der (Dicht-) Kunst hängt davon ab, daß des Menschen Gemüth ungleich reicher ist, als Mancher vermeinet; nämlich nicht blos Verstand, sondern noch gar mancherlei Schönes und Liebes weiter, (Gefühl, Einbildungskraft ꝛc. ꝛc.) was denn alles mit einander von der Kunst angesprochen und beschäftiget seyn will.

Das Ganze läuft auf sinnbildliche Darstellung hinaus; das heißt: Gedanken verwirklicht; gewichtige, inhaltschwere Gedanken in leicht und muthwillig ersonnenen Thatsachen vor's innere Auge gebracht.

Hier steht Geschichte und Gedicht in gleicher Reihe. So wie die erste mit all' ihrer Wirklichkeit doch nichts taugt, wofern sie nichts zu denken und zu lernen gibt; (fürs Leben! denn wofür denkt und lernt man sonst?) gleicher Weise ist dem Gedicht jegliche noch so ausschweifende Einbildung erlaubt, daferne nur irgend eine beherzigenswerthe Beobachtung der Wirklich-

keit eben darinnen ſich abſpiegelt, und daraus wiederſtrahlt.

Die (innere) Wahrheit ſteht hoch über der (äußerlichen) Wahrſcheinlichkeit.

Zum Beiſpiel in dem lieben Gott und dem ehrlichen Schwaben (Mährlein 8.) liegen zwanzigerlei hochwichtige Lehren und Beobachtungen für und über das menſchliche Leben.

1—10.) Die Menſchen taugen im Grunde gar nicht ſonderlich viel, ſondern ſind allzumal ziemlich betrügeriſch geſinnt; nicht blos die geſcheiten oder pfiffigen, ſondern auch die dummen und tappigen. Da iſt Niemand ſo tölpelhaft, er bildet ſich doch ein, er wollt' ſeine Spitzbübereien ſchon fein genug einfädeln, daß keine lebendige Seele den Braten riechen dürfte. Und wenn's unſer Herr Gott ſelber wär': ſo ſchieben ſie ihre eigene Blindheit ihm in den Buſen, und meynen, er wär' ſo dumm und merkte

nichts, gar nichts, wenn sie ihm blauen Dunst vormachen.

Ihre Dummheit selbst verkaufen sie für Ehrlichkeit, so wie ein andermal ihre Grobheit für Aufrichtigkeit.

Und haben sie's mit ihren Sünden lang genug angetrieben, nämlich so lange, bis es immer weiter vorangehen will: so machen sie's mit ihrer Buße eben nicht besser. Ihr nothgedrungenes Eingeständniß des Unrechts (mit welchem sie vielleicht aufs neue Wucher treiben) stellt ihr größtes Verdienst vor, und soll (wer weiß, wie viel!) Dank und Lohn werth seyn.

Und so weiter.

Das lernt vom ehrlichen Schwaben!

11—20.) Unser Herrgott nimmts gar nicht so genau mit uns: schlägt nicht gleich d'rein; thut oftmals lange Zeit, als ob er nicht säh' und nicht hörte, was wir treiben, und weiß doch recht gut, was wir für arge Schelme sind.

Wenn wir aber vollends ein Bißchen Buße thun: ach! da iſt er gleich gar ſehr gut wieder; (er war noch gar nicht bös geweſen!) erläßt uns nicht etwa blos unſere gehäufte Schuld, nein! mit beiden vollen Händen ſegnet er die armen Sünder. Denn das (nämlich arme, arme Sünder!) bleiben wir doch noch immer mit all' unſerer Buße.

Wieder: und ſo weiter.

Der Gevatter hat deshalben der Verſuchung auch nicht ganz widerſtehen können, ſondern dießmal eine breite Nutzanwendung darunter geſetzt: theils weil ihm das Dingelchen nicht übel gerathen war; theils damit es ja unſchuldig ausſähe, auch dieſes Mährlein da. Und gleichwohl will mich bedünken, (. . . . Gevatter nichts für ungut! . . . .) als mache er ſich gar zu breit damit, während die ganze Predigt doch noch immer nichts weniger als erſchöpfend iſt: wie wir eben geſehen haben.

Kein Wunder auch! So ein Mährchen ist eine sittliche Welt im Kleinen (in einer Nuß oder einem Eye) und viel zu reichhaltig an Lehrweisheit, als daß sich's nur so in drei Zeilen zusammenfassen ließe, was all' daraus zu entnehmen ist.

Deswegen lob' ich es, daß mein Gevatter dieß ganze undankbare Geschäft anderwärts hat unterwegs gelassen.

Es braucht's gar nicht. Es braucht's wahrlich nicht! Das ist nicht aus der reichen (Dicht-) Kunst genommen, sondern aus der armseligen Beschränktheit engherziger Zuchtmeister, wenn man meint, man hätte noch nichts gelehrt, so lange man's nicht auch breit tritt, und die kleinen Kinder wüßten nichts, so lange sie's nicht auf den Fingern herzählen können. Wie das Leben lehrt: so lehrt die (Dicht-) Kunst; nämlich durch frische, lebendige Bilder, und nicht durch kahle (Lehr-) Sätze.

Woher kommt dann also der ganze Glaube, daß Mährlein den Kindern absonderlich zusagen, und mehr als den großen Leuten? Daher: weil die Dichtkunst überhaupt nur für kindliche Gemüther taugt. Wie mich denn auch der Verlauf der ganzen Sache (und namentlich die Geschichte der Griechen und die unseres eigenen Vaterlandes . . . . denn, was dazwischen läge, römische Dichtkunst, eine eigentliche römische Dichtkunst, die kenne ich nicht, wenigstens nicht viel mehr, als französische . . . .) manchmal fast rappelköpfig gemacht hat; nämlich zweifelhaft: ob unsere gegenwärtige Welt (ich meyne nur die große, das heißt: mit Ausschluß meiner lieben Kleinen!) nicht überall zu verständig, nämlich zu altklug und zu einseitig (wie auch sauertöpfig für die holde, freundliche Dichtkunst) geworden ist? Ach! lieber Gott! Eine Wandelbahn mit allen Reizen unseres jungen Lenzes ausgestattet und ihre finstern,

dumpfigen Schulſtuben: wie ſtimmt das zuſammen?

Mit dem allen meyne ich die ächte Dichtkunſt, und nicht jene Afterkunſt oder Affenkunſt, welche ſich begnügt, (und darüber ſchwitzt genugſamlich!) Gedanken in Reime zu bringen, oder auch ungereimt nach Silben abzumeſſen.

Genug! ſo wie die Sachen einmal ſtehen und liegen, um nur aufs Mährchen mich einzuſchränken, ſo thut Jedermann wohl, wenn er nur für Kinder dichtet. Will ſonſt wer zuhören, ſo heißts: Wenn Ihr nicht umkehret, („Je gelehrter, je verkehrter!" iſt mein Leib- und Magen-Sprüchwort) und werdet, wie die Kinder, ſo möget Ihr auch nicht in ihr Himmelreich kommen.

Daraus folget dann aber, daß ganz ſchlicht und einfältig erzählt werden muß. Es darf wohl auch bald Prunk und bald Spaß vorwalten; aber eins wie das Andere muß nur kindlich oder auch meinetwegen kin-

bisch auftreten. Namentlich müssen die Witzeleyen und Stichelreden der großen Welt (als da sind: Spöttereien über die Fürsten und ihre Helfershelfer, Mißurtheile wider die Weiber und Klopffechterstreiche der gelehrten Rotten) unserem Kreise gänzlich fern bleiben.

So weit mein erster Theil!

Wenn wir nach diesem (wo wir der Dichtkunst einen so hohen Rang eingeräumt haben) noch besonders die Unschuld unserer paar Mährlein zu vertreten nöthig erachten: so ist das so gemeint. Es soll nichts darin vorkommen, was theils der Schamhaftigkeit unserer lieben Kindlein, theils ihrer zärtlichen Einbildungs- (Kraft, oder vielmehr Schwachheit) zu nahe träte, vornehmlich aber dem Kristenthum.

Es ist freilich damit so so! Kinder, die eine gute Erziehung genießen, (das heißt: fein einfältiglich wandelen, wenn sie schon nicht eben viel vorgepredigt kriegen) die sind nicht so leicht verletzbar.

Aber etwas Wahres bleibt doch daran: Man muß die kindiſche Schwachheit immerhin ſchonend behandeln. Deshalb hat mein Gevatter einen Haupt-Mann der Mährchenwelt, nämlich den Menſchenfreſſer, in Ruh gelaſſen, (geſchweige daß wir ihn . . . . Menſchenfreſſer hin, Menſchenfreſſer her! . . . . ſeine eigenen Kinder verſpeiſen ließen) auch mit dem Teufel und ſeiner Großmutter ſich nicht leicht behängt.

Freilich iſt dadurch (da er doch auch auf der andern Seite nicht froſtig werden wollte durch ſittenrichteriſche Unmährchen) ſeine kleine Sammlung noch magerer, und wohl ein bischen allzu dürftig ausgefallen.

Allein: Beſſer zu wenig, als zu viel! Ein Wahlſpruch, den man unſern ehrlichen Sammelingern („ehrliche Sammelin„ger" ſpreche ich, wie „ehrliche Schwa„ben") nicht oft genug vorpredigen kann!

Daß übrigens mein Gevatter das Büchlein wirklich dafür bestimmt hat, daß die Kinder lesen daraus lernen (oder wenigstens, daß Kinder d'rinn lesen) sollen: sieht man auch aus seinen Lese-Zeichen, als welche er vielmals mehr kindisch denn schulgerecht gewählt hat.

Drittens und letztens habe ich zu erweisen versprochen, daß man gewiß und wahrhaftig lauter unschädliche und leicht zu verdauende Kost allhier zusammengebraut finde, und muß ich also noch zum Beschluß um der Einfältigen willen erklären, wie's z. B. (Mährchen 8. und 13.) mit dem lieben Gotte steht.

Soll gleich geschehen! will nur erst eine frische Pfeife einstopfen, und zufragen: obs noch nicht genug gevorredet ist? . . . .

Unfind im Wonnemonat 1819.

Hannul der Dicke,
(Bücher-) Flurschütz allda.

# Uebersicht.


Seite

1. Das Mäuse-Schwänzelein . . . 1
2. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat seyn wollen . . . . . 2
3. Das güldene und das dreckichte Pförtlein 5
4. Katz und Maus in Kameradschaft . 8
5. Der Wolf und die sieben Geislein . 11
6. Das Lumpengesindel . . . . 15
7. Vom süßen Brei . . . . 19
8. Der liebe Gott und der ehrliche Schwab 21
9. Die Krähen . . . . . 28
10. Der undankbare Sohn . . . . 34
11. Die Gänsemagd . . . . . 35
12. Die sechs Diener . . . . 46
13. Der Reiche und der Arme . . . 56
14. Das Wasser des Lebens . . . 63
15. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . . . . . 75

Seite

16. Daumerl . . . . . 78
17. Vom Bäumlein das ſpazieren ging . 82
18—20. Drei Mährlein von Rübezahl:
I. Rübezahl verwandelt ſich in einem Klotz, und darauf wieder in einen Eſel . 88
II. Rübezahl narrt einen Junker . 90
III. Rübezahl macht den Holzhacker . 92
21. Der Rattenfänger von Hameln . 94
22. Der Zaunkönig und der Bär . . 96
23. Der Faule und der Fleißige . . 100
24. Der Fuchs und das Pferd mit dem Löwen. 103
25. Das Meerweib . . . . . 106
26. Von dem Fiſcher und ſeiner Frau . 107
27. Der Goldſchlüſſel . . . . 117

1.

# Das Mäuse-Schwänzelein.

Kätzel und Mäusel sind mal mit'nander über Feld gangen, sind s' an 'n Brückel kommen, hat 's Kätzel g'sagt: „Mäusel! geh du „voran.“ Hat 's Mäusel g'sagt: „Kätzel! ich „fürcht mich. Geh du voran.“ Hat 's Kätzel g'sagt: „Mäusel! geh gleich voran, oder!“ Wie 's Mäusel vorangeht, beißt 's Kätzel dem Mäusel 's Schwänzel runter. Flennt 's Mäusel: „Quiek! Quiek! Quiek! du gibst mir gleich „mein Schwänzel wieder. Quiek! Quiek! Quiek! „du gibst mir gleich mein Schwänzel wieder.“ Lacht 's Kätzel: „Mjau! du mußt mir erst 'n Bis„sel Milch bringen.“ Geht 's Mäusel zur Mu: „Mu! gib mir 'n Bissel Milch.“ Spricht die Mu: „Mu! mußt mir erst 'n Bissel Gras brin„gen.“ Geht 's Mäusel zur Jungfer uf der Wiesen: „Jungfer! gib mir 'n Bissel Gras.“ Spricht die Jungfer: „Mußt mir erst 'n Paar „neue Schuh bringen.“ Geht 's Mäusel zum Schuster: „Schuster! mach mir 'n Paar neue

„Schuh.“ Spricht der Schuſter: „Mußt mir „erſt 'n Paar Borſten bringen.“ Geht 's Mäuſel zur Sau: „Sau! gib mir 'n Paar Borſten.“ Spricht die Sau: „Oj! Uj! Oj! ſteig nauf 'f „mei'n Buckel. Oj! Uj! Oj! rupf dir 'n Paar „raus.“ Steigt 'm 's Mäuſel uf 'n Buckel, rupft ſich 'n Paar raus und bringt ſie dem Schuſter; der macht 'm 'n Paar neue Schuh für die Jungfer; die Jungfer gibt Gras her für die Mu; die Mu gibt ihr Biſſel Milch; das bringt 's Mäuſel dem Kätzel; ſpricht 's Kätzel: „Da „haſt du dein Schwänzelein wieder.“

---

2.

## Vom Büblein, das überall mitgenommen hat ſeyn wollen.

Denk an! das Büblein iſt einmal
Luſtwandeln gangen im Wieſenthal;
Da wurd's müd gar ſehr,
Und ſagt: „Ich kann nicht mehr;
„Wenn nur was käme
„Und mich mitnähme?“

Da iſt das Bächlein geflossen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat ſich aufs Bächlein geſetzt,
Und hat geſagt: „So gefällt mirs jetzt.“

Aber was meinſt du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein geſpürt gar bald;
Es hats gefroren gar ſehr,
Es ſagt: „Ich kann nicht mehr;
„Wenn nur was käme,
„Und mich mitnähme.“

Da iſt das Schifflein geſchwommen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat ſich aufs Schifflein geſetzt,
Und hat geſagt: „Da gefällt mirs jetzt.“

Aber ſiehſt du? das Schifflein war ſchmal,
Das Büblein denkt: „Da fall ich einmal;“
Da fürcht't es ſich gar ſehr,
Und ſagt: „Ich mag nicht mehr;
„Wenn nur was käme
„Und mich mitnähme!“

Da iſt die Schnecke gekrochen gekommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat ſich ins Schneckenhäuslein
geſetzt,
Und hat geſagt: „Da gefällt mirs jetzt.“

Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein gings langsam zu sehr;
Es sagt: „Ich mag nicht mehr;
„Wenn nur was käme,
„Und mich mitnähme!“

Da ist der Reiter geritten gekommen,
Der hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten auf's Pferd gesetzt,
Und hat gesagt: „So gefällt mirs jetzt.“

Aber gib Acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her,
Und schreit: „Ich kann nicht mehr;
„Wenn nur was käme,
„Und mich mitnähme!“

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hat gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Da liefs die Hexe es zum güldenen Pförtlein hinaus.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS
R

## 3.

## Das güldene und das dreckichte Pförtlein.

Es war einmal eine schlimme Frau, die knuffte und puffte ihr Stiefkind immer Gotteserbärmlich herum, und konnt es ihr nichts recht machen. An einem Tage wars schon spät im Herbst, da legte sie ihm einen großen, großen Henkelkorb in den Arm, und sagte, es sollte damit in den Wald hinausgehen, und nicht eher wieder nach Haus kommen, als bis es ihn voll Erdbeeren hätte. Das Stiefkind that einen herzbrechenden Seufzer und sagte: „Schaut nur „einmal hinaus, Frau Mutter! es schneit.“ Aber die schlimme Frau sagte, es sollt seine naseweisen Reden lassen, oder sie wollt es! und stieß das Stiefkind vor die Thür hinaus.

Wie es draußen war und im Wald, suchet es vergeblich nach Erdbeeren, denn denen war schon lange ihre Zeit vorbey. Es sucht und sucht, und drüber wird es Nacht, und es verirrt sich,

und es friert und hungert es. So wollts grade die Stiefmutter haben. Endlich sieht es ein Licht durch die Bäume funkeln, geht darauf zu und kommt an ein Häuschen, da wohnt eine Hexe drinnen; die bat es, sie möchte es um Gottes willen hinein lassen, daß es sich wärmen könnte, es fröre so sehr, und möcht ihm auch etwas zu essen geben, denn es hätte Hunger. Die Hexe hatte aber doch noch so viel Kristenthum im Leibe, daß sie das Stiefkind hinein nahm, und sprach: „Da setz dich auf die Ofen„bank nieder, und wärm dich erst.“ Darnach fragte sie es, was es zu essen haben wollte, Erdäpfel oder Marzipan. Das Stiefkind antwortete: „Habt die Barmherzigkeit, und gebt mir ein Paar Erdäpfel.“ Da gab ihm die Hexe Marzipan nur so genug. Wie es Schlafenszeit war, fragte die Hexe: „Willst du auf der Ofen„bank liegen bleiben, oder lieber dort in das „seidene Bett?“ Das Stiefkind antwortete: „Wenn Ihrs erlaubt, so will ich auf der Ofen„bank liegen bleiben.“ Da nahm es die Hexe und legte es in das seidene Bett. Als am andern Morgen die Sonne schien, stund es auf, und kriegte erst noch ein tüchtiges Frühstück; endlich sagte die Hexe: „Nun geh wieder nach „Haus; willst du zum güldenen Pförtlein hin„aus oder zum dreckichten?“ Das Stiefkind

antwortete: „Ach! laßt mich nur zum dreckich„ten Pförtlein hinaus.“ Da ließ sie es zum güldenen Pförtlein hinaus, und das Gold fiel ihm nur so auf den Leib, und auch in den groſſen, großen Henkelkorb hinein, bis er strich-eben voll war, und leuchtete das ganze Stiefkind von Gold vom Kopf bis zu den Füßen.

Wie es nun zu Haus erzählte, daß es bey der Hexe im Wald Marzipan gegeſſen und in dem ſeidenen Bett geſchlafen hätte, und wie es mit dem güldenen Pförtchen gegangen wäre: da hatte die ſchlimme Frau auch noch ein rechtes Kind, das ward zunder-feuer-roth vor Neid und Bosheit, wie es das alles ſah und hörte. Die Mutter behütigte es aber, und legte ihm auch einen Henkelkorb an den Arm, und ſaget ihm, es ſollte in Gottes Namen auch hingehen. Wie es an das Häuschen der Hexe im Wald kam, pochet es an, und rief, ſie ſollte aufmachen, es hätte ſich verirrt und wollte da ſchlafen, und wie es hinein kam, fodert es zu eſſen. Die Hexe fragte: „Willſt du Erdäpfel haben oder Marzipan?“ Das rechte Kind antwortete: „Eure Erdäpfel könnt Ihr für Euch „behalten, ich will Marzipan haben.“ Da gab ihm die Hexe Erdäpfel, und es kriegte ſo eine Bosheit! Da hohnlächelte die Hexe, und legte ſich in das ſeidene Bett, und das rechte Kind

ließ sie auf der Ofenbank sitzen. Den andern Morgen sagte das rechte Kind: „Ich will wie„der nach Haus.“ Die Hexe fragte: „Willst „du zum güldenen Pförtlein hinaus oder zum „dreckichten?“ Das rechte Kind antwortete: „Ich will zum güldenen Pförtlein hinaus.“ Da machte die Hexe das dreckichte Pförtlein auf, und stieß das rechte Kind hinaus, und der Dreck fiel ihm nur so auf den Leib, und auch in den Henkelkorb hinein, bis er strichsoben voll war, und starrte das ganze rechte Kind vor Dreck vom Kopf bis zu den Füßen.

---

## 4.

## Katz und Maus in Kameradschaft.

Eine Katze und eine Maus wollten zusammen leben und mit einander wirthschaften. Sie sorgten auch für den Winter, und kauften ein Töpfchen mit Fett; und weil sie keinen bessern und sichern Ort wußten: stellten sie es unter den Altar in der Kirche; da sollte es stehen bleiben, bis sie sein bedürftig wären. Einsmals

aber trug die Katze Gelüsten darnach, und ging zur Maus: „Hör, Mäuschen! ich bin von mei„ner Base zu Gevatter gebeten; sie hat ein „Söhnchen geboren, weiß und braun gefleckt; „das soll ich über die Taufe halten; laß mich „ausgehen, und halt heut allein Haus.“ „Ja! „ja!“ (sagte die Maus) „geh nur hin, und „wenn Dirs wohlgeht, so denk an mich; von „dem süßen rothen Kindbetterwein tränk ich „auch gern ein Tröpfchen.“ Die Katze aber ging gerades Wegs in die Kirche, und leckte die fette Haut ab, wandelte darauf um die Stadt herum, und kam erst am Abend nach Haus. „Du wirst dich recht erlustiget haben!“ (sagte die Maus) „Wie hat denn das Kind geheißen?“ „Hautab“ antwortete die Katze. „Hautab? das „ist ein seltsamer Name: den hab ich noch nicht „gehört.“

Bald darnach hatte die Katze wieder ein Gelüsten, ging zur Maus und sprach: „Ich bin „aufs Neue zu Gevatter gebeten; das Kind hat „einen weißen Ring um den Leib; da kann ichs „nicht abschlagen. Du mußt mir den Gefallen „thun, und allein die Wirthschaft treiben.“ Die Maus sagte ja; die Katze aber ging hin, und fraß den Fett-Topf bis zur Hälfte leer. Als sie heim kam, fragte die Maus: „Wie ist „denn dieser Pathe getauft worden?“ „Halb-

„aus.“ „Halbaus? was Du sagst! den Na„men hab ich gar noch nicht gehört: der steht „gewiß nicht im Kalender.“

Die Katze aber konnte den Fett-Topf nicht vergessen: „Ich bin zum dritten Mal zu Ge„vatter gebeten; das Kind ist schwarz und hat „blos weiße Pfoten, sonst kein weißes Haar am „ganzen Leib; das trifft sich alle paar Jahr nur „einmal: Du läßt mich doch ausgehen?“ „Hautab! Halbaus!“ (sagte die Maus.) „Es „sind so wunderliche Namen! die machen mich „ganz nachdenksam. Doch geh nur hin.“ Die Maus hielt alles in Ordnung, und räumte auf; dieweil fraß die Katze den Fett-Topf rein aus, und kam satt und dick erst in der Nacht wieder. „Wie heißt denn das dritte Kind?“ „Ganz„leer.“ „Ganzleer? Ey! ey! Das ist der „allerbedenklichste Namen,“ sagte die Maus. „Ganzleer! was soll der bedeuten? Gedruckt „ist er mir noch nicht vorgekommen.“ Damit schüttelte sie den Kopf, und legte sich schlafen.

Zum vierten Mal wollte niemand die Katze zu Gevatter bitten. Der Winter aber kam bald herbey. Wie nun draußen nichts mehr zu finden war, sagte die Maus zur Katze: „Komm! „wir wollen zum Vorrath gehen, den wir in „der Kirche unter dem Altar versteckt haben.“ Wie sie aber hinkamen, war alles leer. „Ach!“

(ſagte die Maus) „nun kommts an den Tag. „Du haſt alles gefreſſen, wie Du zu Gevatter „ausgegangen biſt: erſt Haut ab, dann Halb „aus, dann“ .... „Schweig ſtill!“ (ſagte die Katze) „oder ich freß Dich, wenn Du noch „ein Wort ſprichſt.“ „Ganz aus!“ hatte die arme Maus im Munde, und hat es kaum ausgeſprochen: ſo ſprang die Katz auf ſie zu, und ſchluckte ſie hinunter.

---

## 5.

## Der Wolf und die ſieben Geislein.

Eine Geis hatte ſieben Junge, die ſie gar lieb hatte und ſorgfältig vor den Wolf hütete. Eines Tags, als ſie ausgehen mußte, Futter zu holen, rief ſie alle zuſammen, und ſagte: „Liebe Kinder! ich muß ausgehen und Futter „holen: wahrt Euch vor dem Wolf, und laßt „ihn nicht herein. Gebt aber wohl Acht! Denn „er verſtellt ſich gern. Aber an ſeiner rauhen „Stimme und an ſeinen ſchwarzen Pfoten könnt

„Ihr ihn erkennen. Hütet Euch! Wenn er erst „einmal im Haus ist, so frißt er Euch alle mit „einander.“

Darauf ging sie fort. Bald aber kam der Wolf vor die Hausthüre, und rief: „Liebe Kin„der! macht mir auf! Ich bin Eure Mutter, „und hab Euch schöne Sachen mitgebracht.“ Die sieben Geislein aber sprachen: „Unsere Mutter „bist du nicht, die hat eine feine liebliche Stim„me, deine Stimme aber ist rauh; Du bist der „Wolf. Wir machen Dir nicht auf.“

Der Wolf ging fort zu einem Krämer und kaufte sich ein groß Stück Kreide: die fraß er, und machte seine Stimme fein damit. Darnach kam er wieder zu der sieben Geislein Hausthüre, und rief mit feiner Stimme: „Liebe Kin„der! laßt mich ein! ich bin eure Mutter: jedes von Euch soll etwas haben.“ Er hatte aber seine Pfote in das Fenster gelegt. Das sahen die sieben Geislein, und sprachen: „Unsere „Mutter bist du nicht: die hat keinen schwarzen „Fuß, wie Du; Du bist der Wolf. Wir ma„chen Dir nicht auf.“

Der Wolf ging fort zu einem Bäcker, und sprach: „Bäcker! bestreich mir meine Pfote mit „frischem Teig.“ Und als das gethan war, ging er zum Müller, und sprach: „Müller! „streu mir fein weiß Mehl auf meine Pfote.“

Und wie der Müller nicht wollte: fletscht er die Zähne, und sprach weiter: „Wenn Du's nicht „thust, so freß ich Dich.“ Da mußte es der Müller thun.

Darauf ging der Wolf wieder vor der sieben Geislein Hausthüre, und sagte: „Liebe Kin„der! laßt mich ein. Ich bin Eure Mutter: „jedes von Euch soll etwas geschenkt kriegen.“ Die sieben Geislein wollten erst die Pfote sehen; und wie sie sahen, daß sie schneeweiß war, und den Wolf so fein sprechen hörten: glaubten sie, es wäre ihre Mutter, und machten die Thüre auf, und der Wolf kam herein. Wie sie ihn aber erkannten, versteckten sie sich geschwind, so gut es ging: das eine unter den Tisch, das zweyte ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter eine große Schüssel; das kleinste aber in die Wanduhr. Aber der Wolf fand sie alle, und verschluckte sie; ausser das jüngste in der Wanduhr: das blieb am Leben.

Wie der Wolf seine Lust gebüßt hatte, ging er fort. Bald darauf kam die alte Geis nach Haus. Was für ein Jammer. Der Wolf war da gewesen, und hatte ihre lieben Kinder gefressen. Sie glaubte, sie wären alle todt; da sprang das jüngste aus der Wanduhr, und erzählte, wie das Unglück gekommen war.

Der Wolf aber, weil er sich vollgefressen, war auf eine grüne Wiese gegangen, hatte sich in den Sonnenschein gelegt, und war in einen tiefen Schlaf gefallen. Die alte Geis dachte daran, ob sie ihre Kinder nicht noch erretten könnte; sagte darum zu dem jüngsten Geislein: „Nimm Zwirn, Nadel und Scheere, und folg „mir nach.“ Darauf ging sie hinaus und fand den Wolf schnarchend auf der Wiese liegen. „Da liegt der garstige Wolf“ (sagte sie, und betrachtete ihn von allen Seiten) „nachdem er „zum Halberabend meine sechs Kindlein hinun„ter gefressen hat. Gieb mir einmal die Schee„re her! Ach! wenn sie noch lebendig in seinem „Leibe wären!“ Damit schnitt sie ihm den Bauch auf, und die sechs Geislein (die er in der Gier ganz verschluckt hatte) sprangen unversehrt heraus. Sie hieß sie gleich hingehen und große und schwere Wackersteine herbeytragen. Damit füllten sie dem Wolf den Leib, nähten ihn wieder zu, liefen fort, und versteckten sich hinter eine Hecke.

Wie der Wolf ausgeschlafen hatte, so fühlte er sich ganz schwer im Leibe, und sprach: „Was „rumpelt und pumpelt mir den so im Leibe her„um? Hab ja doch nur sechs Geislein gefres„sen.“ Er dacht, er wollt einen frischen Trunk thun, (das möcht ihm helfen!) und ging nunter

ans Waſſer. Aber wie er ſich darüber hinbückte: konnt er vor der Schwere der Steine ſich nicht mehr halten, und ſtürzte ins Waſſer. Wie das die ſieben Geislein ſahen, kamen ſie herzugelaufen, und tanzten und ſprangen vor Freude an dem Waſſer herum.

---

## 6.

## Das Lumpengeſindel.

Hähnchen ſprach zum Hühnchen: „Die Nüſſe „ſind reif! da wollen wir miteinander auf den „Berg gehen, und uns einmal recht ſatt daran „eſſen, ehe ſie das Eichhorn alle wegſtipitzt.“ „Ja!“ (antwortete das Hühnchen) „komm! „Da wollen wir uns eine Luſt miteinander ma„chen.“ Sie gingen zuſammen fort, und weil es ein heller Tag war, blieben ſie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht, ob ſie ſich ſo dick gegeſſen, oder ob ſie ſo übermüthig geworden waren: genug! ſie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen; und das Hähnchen mußt einen kleinen Wagen von Nußſchalen bauen. Als der fer-

tig war, ſetzte ſich Hühnchen hinein, und ſagte zum Hähnchen: „Du kannſt Dich nur immer „vorſpannen.“ „Ja doch!“ (ſagte das Hähnchen) „das wäre mir recht! Lieber geh ich zu „Fuß nach Haus, als daß ich mich vorſpannen „laſſe. So haben wir nicht gewettet. Kutſcher „will ich wohl ſeyn, und auf dem Bock ſitzen; „aber ſelbſt ziehen? das thu ich nicht.“

Wie ſie ſich ſo ſtritten, ſchnatterte eine Ente daher: „Ihr Diebsvolk! Wer hat Euch geheiſ„ſen in meinen Nußberg zu gehen? Das ſoll „Euch ſchlecht bekommen!“ ging damit auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen, auch nicht faul, ſtieg der Ente tüchtig zu Leib. Endlich hackte es mit ſeinen Sporn ſo gewaltig, daß ſie um Gnade bat, und ſich gern zur Strafe vor den Wagen ſpannen ließ. Hähnchen ſetzte ſich auf den Bock und war Kutſcher. Und nun ging es, was gibſt du? was haſt du?

Als ſie ein Stück Wegs gefahren waren, begegneten ihnen zwey Fußgänger: einer Stecknadel und einer Nähnadel. Die riefen: „Halt!“ und ſagten, es würde gleich ſtichdunkel werden: da könnten ſie keinen Schritt weiter; dabey wär es ſo ſchmutzig auf der Straße; ob ſie nicht ein wenig einſitzen könnten? ſie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thore geweſen, und hätten ſich beym lieben Dünnbier verſpätet.

Das

Das Hühnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen; doch mußten sie versprechen, ihm nicht auf die Füße zu treten.

Spät Abends kamen sie zu einem Wirthshaus; und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war, und von einer Seite auf die andere fiel: kehrten sie ein. Der Wirth machte anfangs viel Einwendungen: sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl, es möchten nicht die vornehmsten Gäste seyn. Endlich aber, da sie süße Reden führten: er sollte das Ey haben, welches Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte; so gab er nach. Nun ließen sie sich wieder frisch auftragen, und lebten in Saus und Braus.

Früh Morgens, als es erst dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ey, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerheerd. Dann gingen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, faßten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirths; die Stecknadel aber in sein Handtuch. Darauf flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente (die unter freyem Himmel schlafen wollte, und im Hof geblieben

war) hörte sie fortschnurren, machte sie munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinunter schwamm; und das ging geschwinder als vor dem Wagen.

Ein Paar Stunden darnach stieg der Wirth aus den Federn, wusch sich, und wollte sich am Handtuch abtrocknen: da zerriß er sich das Gesicht mit der Stecknadel. Dann ging er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken; wie er aber an den Heerd kam: sprangen ihm die Eyerschalen in die Augen: „Heute Morgen „trifft alles meinen Kopf," sagte er, und setzte sich ärgerlich in seinen Großvaterstuhl. Auweh! da ward er noch schlimmer getroffen von der Nähnadel, und . . . nicht an den Kopf. Da ward er vollends bös, und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend kommen waren; und wie er ging, und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er das Gelübde: kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und obendrein zum Dank Schabernack treibt.

## 7.

## Vom ſüßen Brei.

Es war einmal ein armes, frommes Kind: das lebte mit ſeiner Mutter allein, und hatten ſie nichts mehr zu eſſen. Da ging das Kind mit dem letzten Stücklein Brod in ſeiner Taſche hinaus in dem Wald. Da begegnet ihm ein alt runzelicht Weib, das ſprach: „Mich hungert ſo! „Gib mir dein letzt Stücklein Brod.“ Da ſah das Kind das alte runzelichte Weib an, und dacht': „Die hungert gewiß recht!“ und gab ihr letzt Stücklein Brod hin. Da ſagte das alte Weib: „Weil Du doch ſo gut geweſen biſt gegen mich: „ſo will ich Dir auch was ſchenken. Da haſt „Du ein Töpfchen. Wenn du zu dem ſprichſt: „„„Töpfchen, koch!““ ſo kochts Dir guten, ſüſſen Hirſenbrei; „und wenn Du genug haſt; „ſo ſprichſt Du: „„„Töpfchen, ſteh!““ „und ſo „ſtehts und hört auf mit Kochen.“

Das Kind nahm den Topf, und bedankte ſich ſchön höflich, und brachte ihn ſeiner Mutter heim;

und so waren sie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig, und aßen guten, süßen Hirsenbrei, so oft und so viel sie konnten und mochten.

Auf eine Zeit war wieder das Kind ausgegangen. Da hungerts die Mutter, und sie spricht: „Töpfchen, koch!“ da kocht es, und sie ißt sich satt. Nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll; aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand heraus, und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll und das zweite Haus, und dann die Straße, als wollt es die ganze Welt satt machen; und ist die größte Noth, und weiß sich kein Mensch zu helfen und zu retten vor all dem Brei.

Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, kommt das Kind aus dem Wald wieder, und kann nicht ins Haus hinein, und kaum in die Stadt. Da schreit es um Hülfe, und kommen alle die armen Leute aus der ganzen Welt zu Haufen, und helfen dem Kinde sich durchessen, durch alle den Brei, bis sie glücklich in die Küche kommen. Da spricht das Kind nur: „Töpfchen steh!“ so stehts und hört auf mit Kochen, bis das Kind wieder Hunger hat, oder die armen Leute.

## 8.

## Der liebe Gott und der ehrliche Schwab.

Es war noch in der guten alten Zeit, wo der liebe Gott manchmal auf Erden wandelte, zuzusehen, wie es da und dort herginge; (aber ohne daß ihn Jemand erkannt hätte!) da kommt des Weges daher gegangen ein treuherziger Schwabe. Der spricht zum lieben Gott: „Laß „uns zusammen reisen!“ Das war der Herr wohl zufrieden, und also reisten beide zusammen weiter.

Kamen sie eines Tages an zwei Dörfer, die nah an einander liegen; und in beiden Dörfern wurde geläutet mit den Glocken.

„Was wird denn da geläutet?“ fragte das Schwäblein.

„Das will ich Dir sagen,“ antwortete der liebe Gott. „Siehst Du, in dem einem Dorfe „läuten sie zu einer Hochzeit, und in dem an„dern ist eine Leiche, die sie wollen hinaus„tragen.“

„Ei! da geh ich ins Hochzeithaus,“ spricht der Schwabe treuherzig. „Da gibts einen lusti„gen, guten Tag mit Essen und Trinken, und „mit Tanzen und Springen und andern herrli„chen Dingen.“ Und damit geht er ins Hochzeithaus, juchheyet dort mit, wartet aber den Gästen auch fein mit auf; trägt Fisch und Braten auf, und langt selbst dreist zu; schenkt die Becher voll, und trinkt fleißig mit aus; macht lustige Schwänke und Schnurren, und gibt mancherlei Possen und Narrenstreiche an, daß die Gäste lachen mußten. Und als die Hochzeit alle war: da schenkten sie ihm ein Paar Kreuzerlein, die er für ein groß Gut hielt. Es waren ihrer an drei Stuck.

Der liebe Gott aber war derweil ins Leichenhaus gegangen; und weil der Todte ein guter Mann gewesen war, der von allen Leuten beweint und beklagt wurde, und war auch noch nicht hoch in Jahren: so befiehlt der liebe Gott dem Todten im Namen Gottes, er sollte wieder lebendig werden, und wieder auferwachen; welches denn der Todte auch that. Da war große Freude bei allen Leuten, und sie verehrten dem lieben Gott an hundert Goldgülden, die er denn auch annahm, weil man auf Reisen mit Geld immer besser fortkommt.

Auf dem Wege kamen die beiden Reisenden bald wieder zusammen, und das Schwäbli thut gar groß und dick mit dem Paar Kreuzerlein, die es verdient hatte, und hatte gegessen und getrunken dazu nach Herzenslust. Da sagt ihm der liebe Gott, er hätte auch etwas verdient, denn er hätte den Todten wieder lebendig gemacht; und zeigt dem ehrlichen Schwaben seine hundert Goldgülden.

Da wirft das kluge Schwäbli flugs seine Paar Kreuzer in des lieben Hergotts Säckel, (so auf gemeinschaftliche Wirthschaft!) und spricht: „Alles für uns beide! alles gemein! gleich viel „mir und Dir!“ was denn auch der liebe Gott gar wohl zufrieden ist.

Sie waren etwa ein Paar Tagereisen weiter gezogen, und hatten unterwegs eben nichts Rechtes zu essen gehabt: da sahen sie am Walde einen Schäfer mit seiner Heerde, und der liebe Gott schickt den Schwaben hin, daß er ein Lämmlein kaufen sollte; welches der ehrliche Schwab auch richtig beibrachte und zurichtete, während der liebe Gott ein wenig im Walde auf und ab ging.

Wie nun das Schwäblein kochte: schwamm die Leber vom Lämmlein immer oben auf; und ob es dieselbe gar oft ins Wasser mit dem Kochlöffel hinunter drückte: so kam sie doch immer

wieder herauf, und schwamm oben auf dem Wasser, und roch dem Schwäblein so lieblich in die Nase, daß es sein Messer zog, schnitt das Leberlein kühnlich in zwei Stücken, und aß solches auf.

Als nun der liebe Gott wieder kam, vermißt er sogleich das Leberlein, und fragt den ehrlichen Schwaben: ob er es gegessen hätte? Das leugnet dieser gar hartnäckig zweimal und dreimal; und als der Herr ihm recht ernst und liebreich vorhält, daß er es doch nur bekennen möchte; denn er wäre ja ganz mutterseelen allein beim Kessel gewesen: Da wird der Schwab gar trotzig und ungeduldig, und spricht sogar, (und bleibt darauf!) die Lämmer hätten gar keine Leber; und der liebe Gott kann gar nichts dagegen bei ihm ausrichten, schweigt lieber still, und zieht mit dem trotzigen Gesellen weiter.

Kommen sie hierauf wieder an zwei Dörfer, in welchen beiden geläutet wird, und es war wieder, wie das erste Mal. Das eine Geläut galt einem Todten, das andere einem Hochzeitpaare.

Da wollte denn der ehrliche Schwabe sich hundert Goldgülden verdienen, und sagt zum lieben Gott, er wollte dasmal ins Leichenhaus; und fragt gar freundlich, wie es denn der liebe

Gott angefangen hätte, daß er den Todten wieder lebendig gemacht?

Da antwortete der liebe Gott: er hätte die Hand auf den Todten gelegt, und hätte demselben mit rechtem Ernst im Namen Gottes befohlen, wieder lebendig zu werden. Da wär der Todte lebendig geworden.

„Nun da will ichs denn wohl eben so gut aus„richten, als Ihr,“ sagt unser Schwäbli; und der Herr antwortete ihm: „Ja! so Du die rechte „Kraft und den rechten Sinn dazu hast, so magst „Du es wohl ausrichten.“

Unser Schwab vermeint, die Kraft und den Sinn hätte er denn wohl auch; und geht ins Leichenhaus, wo Alles wehklagt und weint. Und er spricht: wenn sie ihm hundert Goldgülden gäben, wollt er ihnen ihren Todten wieder lebendig machen. Aber die Leute wollten ihm das nicht glauben; denn er sah nicht darnach aus, daß er Todte erwecken könnte. Da aber vermaß und verschwor er sich, daß ers wohl ausrichten wollte, wenn er die hundert Goldgülden bekäme; und wo ers nicht vollbrächte, sollten sie ihn an den nächsten Baum aufhenken. Da verhießen sie ihm denn das Geld. Das Schwäbli machts nun gerad so als ihm gesagt war; aber der Todte blieb todt. Er versuchte es noch einmal, und auch zum dritten Mal;

aber der Todte blieb todt, und konnte zum Leben nicht kommen. Da ward das Schwäbli recht tollköpfig und unwirrsch, und sprach: „Nun! „wenn Du nicht wieder lebendig werden willst, „so bleib (ins Guckgucks Namen!) todt liegen, „bis die Kuh 'nen Batzen gilt.“ Und damit macht er sich auf die Socken; aber die Leutchen waren flinker als er, hielten ihn fest, und holten eine Leiter, die sie an einen hohen Baum lehnten, und thaten ihm einen tüchtigen Strick um den Hals; und er mußte die Leiter hinauf.

Es war eben die höchste Zeit, als der liebe Gott daher kam, und dem Schwaben verhieß, er wollte ihn erlösen, und statt seiner den Todten gewißlich lebendig machen; nur sollte der Schwab bekennen, daß er das Leberlein gegessen hätte. Das wollte der aber auch auf der Leiter nicht; und wie hoch und theuer der liebe Gott ihn auch bat, halfs doch nicht; und das Schwäbli blieb dabei: er hätte das Leberli nicht gessen, und die Lämmli allzumal hätten kein Leberli.

Da sollte der ehrliche Schwab nun gehenkt werden. Aber der liebe Gott konnte das doch nicht übers Herz bringen, sondern ging hin und machte den Todten lebendig, und bekam die hundert Goldgülden und erlöste das Schwäblein, und zog mit denselbigen fürbaß.

Als sie nun einen Tag oder drei wieder mitsammen waren gegangen: setzt sich der liebe Gott auf einen schönen grünen Hügel und ruht aus, und der ehrliche Schwab setzt sich neben ihn hin, und ruht auch aus.

Da hebt der liebe Gott an, und spricht zu dem Schwaben: „Hör, Du lieber Gesell. Es „ist nun an der Zeit, daß jeder von uns seines „eigenen Wegs ziehe, denn wo ich hin muß, „kannst du nicht mit.“ Und der liebe Gott zog den Säckel hervor, und theilte das Geld in drei Häuflein, die alle ganz gleich waren; und auf jedes Häuflein kam eins von den Kreuzerlein des Schwaben. Und der liebe Gott nahm ein Häuflein und gab es dem Schwaben, und sagte: „Das ist Dein!“ Eins aber nahm er für sich, uud that es in das Säcklein, und sprach: „Das „ist mein!“ Da fragte das Schwäbli: „Aber, „lieber Gesell, für wen soll denn das dritte „Häuflein?“ Denn er hätte es gern mögen haben. Da sprach der liebe Gott: „Das soll „der haben, der das Leberlein hat gessen, und „gewißlich kein Anderer.“

Da sprach das Schwäbli: „Herr! das Le„berli han i dennoch wahrhaftig geeßt.“

Und so that das Geld, was der Galgen nicht hatte vermocht.

Noch immer wandelt der Herr mit uns ehrlichen Schwaben, d. h. tappigen Gaunern, und thut uns des Guten gar viel, obschon wir oftmals gar trotzig und hartnäckig uns anstellen. Freilich! wir sehen und merken ihn nicht, obschon wir es recht leicht könnten. Und zu den Paar Kreuzerlein, die wir verdient haben, legt er uns gar großes Gut und Gabe zu, dergleichen wir nimmer hätten verdienen mögen.

---

## 9.

## Die Krähen.

Es hatte ein rechtschaffener Kriegsknecht etwas Geld sich verdient und zusammengespart, weil er fleißig war, und es nicht (als wie die andern) in den Wirthshäusern durchbrachte.

Nun waren zwei von seinen Kameraden: die hatten eigentlich ein falsches Herz, und wollten ihn um sein Geld bringen; sie stellten sich aber äußerlich ganz freundschaftlich an.

Auf eine Zeit sprachen sie zu ihm: „Hör! „Was sollen wir hier in der Stadt liegen?

„Wir sind ja eingeschlossen darin, als wären „wir Gefangene. Und gar einer, wie Du! „Der könnt sich daheim was Tüchtiges verdienen „und vergnügt leben.“

Mit dergleichen Reden setzten sie ihm auch so lange zu, bis er endlich einwilligte, daß er mit ihnen ausreisen wollte.

Die zwei Andern hatten aber nichts weiter im Sinn, als ihm draußen sein Geld abzunehmen.

Wie sie nun ein Stück Wegs fortgegangen waren, sagten die Zwei: „Wir müssen uns da „rechts herum schlagen, wenn wir an die Gren„ze kommen wollen.“

„Ei! Gott bewahre! Da gehts ja gerade „wieder in die Stadt zurück; links müssen wir „weiter.“

„Was willst Du Dich mausig machen?“ riefen die Zwei, drangen auf ihn ein, schlugen ihn, bis er niederfiel, und nahmen ihn sein Geld aus den Taschen.

Das war aber noch nicht genug; sie stachen ihm auch die Augen aus, schleppten ihn zum Galgen, und banden ihn daran fest.

Da ließen sie ihn, und gingen mit dem gestohlenen Geld in die Stadt zurück.

Der arme Blinde wußte aber nicht, an welchem schlechten Ort er war, fühlte um sich, und merkte, daß er unter einem Balken Holz saß.

Da meinte er, es wäre ein Kreuz, sprach: „Es ist doch gut von ihnen, daß sie mich wenigstens unter ein Kreuz gebunden haben! Gott „ist bei mir;“ und fing an, recht zu Gott zu beten.

Wie es ungefähr Nacht werden mochte: hörte er etwas flattern. Das waren aber drei Krähen: die ließen sich auf dem Balken nieder.

Darnach hörte er, wie eine sprach: „Schwe„stern! was bringt Ihr Gutes? Ja! wenn die „Menschen wüßten, was wir wissen! Die Kö„nigstochter ist krank, und der alte König hat „sie demjenigen versprochen, welcher sie heilt. „Das kann aber Keiner: denn sie wird nur ge„sund, wenn die Kröte in dem Teich dort zu „Asche verbrannt wird, und sie die Asche trinkt.“

Da sprach die zweite: „Ja! wenn die Men„schen wüßten, was wir wissen! Heute Nacht „fällt ein Thau vom Himmel! so wunderbar „und heilsam! wer blind ist, und bestreicht sei„ne Augen damit: der erhält sein Gesicht „wieder.“

Da sprach auch die dritte: „Ja! wenn die „Menschen wüßten, was wir wissen! Die Krö„te hilft nur Einem, und der Thau hilft nur

„Wenigen; aber in der Stadt iſt große Noth:
„da ſind alle Brunnen vertrocknet, und Nie-
„mand weiß, daß der große viereckigte Stein
„auf dem Markte muß weggenommen, und dar-
„unter gegraben werden: dort quillt das ſchön-
„ſte Waſſer.“

Wie die drei Krähen das geſagt hatten: hörte er es wieder flattern, und ſie flogen da fort. Er aber machte ſich allmählig von ſeinen Banden los; und dann bückte er ſich, und brach ein Paar Gräſerchen ab, und beſtrich ſeine Augen mit dem Thau, der darauf gefallen war.

Alsbald ward er wieder ſehend, und ſtanden Mond und Sterne am Himmel; und ſah er, daß er neben dem Galgen ſtand.

Darnach ſuchte er Scherben, und ſammelte von dem köſtlichen Thau, ſo viel er zuſammenbringen konnte.

Und wie das geſchehen war: ging er zum Teich, grub das Waſſer davon ab, und holte die Kröte heraus; und dann verbrannte er ſie zu Aſche, und ging damit an des Königs Hof.

Da ließ er nun die Königstochter von der Aſche einnehmen; und als ſie geſund war: verlangte er ſie (wie es verſprochen war) zur Gemahlin.

Dem König aber gefiel er nicht, weil er ſo ſchlechte Kleider anhatte; und er ſprach daher:

wer seine Tochter haben wollte, der müßte der Stadt erst Wasser verschaffen, und damit hoffte er ihn los zu werden.

Er aber ging hin, hieß die Leute den viereckigen Stein auf den Markt wegheben und darunter nach Wasser graben.

Das thaten sie auch, und kamen bald zu einer schönen Quelle: da war Wasser zum Ueberfluß.

Der König aber konnte ihm nun seine Tochter nicht länger abschlagen, und er wurde mit ihr vermählt, und lebten sie in einer vergnügten Ehe.

Auf eine Zeit, als er durchs Feld lustwandeln ging, begegneten ihm seine beiden ehemaligen Kameraden, die so treulos an ihm gehandelt hatten.

Sie kannten ihn nicht; er aber erkannte sie gleich, ging auf sie zu, und sprach: „Seht! das „ist Euer ehemaliger Kamerad, dem Ihr so „schändlich die Augen ausgestochen habt. Aber „der liebe Gott hat mirs zum Glück gedeihen „lassen.“

Da fielen sie ihm zu Füßen, und baten um Gnade; und weil er ein gutes Herz hatte: erbarmte er sich ihrer, und nahm sie mit sich, gab ihnen auch Nahrung und Kleider.

Er

Er erzählte ihnen darnach, wie es ihm ergangen, und wie er zu diesen Ehren gekommen sey.

Als die Zwei das vernahmen: hatten sie keine Ruhe, und wollten auch eine Nacht sich unter den Galgen setzen, ob sie vielleicht auch etwas Gutes hörten.

Wie sie nun unter dem Galgen saßen: flatterte auch bald etwas über ihren Häuptern, und kamen die drei Krähen.

Die eine sprach zur andern: „Hört, Schwe„stern! Es muß uns Jemand beborcht haben. „Denn die Königstochter ist wieder gesund, die „Kröte ist fort aus dem Teiche, ein Blinder ist „sehend geworden, und in der Stadt haben sie „einen frischen Brunnen gegraben. Kommt! „laßt uns suchen, vielleicht finden wir ihn.“

Da flatterten sie herab, und fanden die Beiden; und eh' sie sich helfen konnten: saßen sie ihnen auf dem Kopf, und hackten ihnen die Augen aus, und hackten weiter so lange ins Gesicht, bis sie ganz todt waren.

Da blieben sie liegen unter dem Galgen.

Als sie nun in ein Paar Tagen nicht wiederkamen: dachte ihr ehemaliger Kamerad: „Wo „mögen die Zwei herumirren?“ und ging hinaus sie zu suchen.

Da fand er aber nichts mehr, als ihre Gebeine: die trug er vom Galgen weg, und legte sie in ein Grab.

---

10.

## Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthüre, und hatten ein gebraten Huhn vor sich stehen, und wollten das zusammen verzehren.

Da sah der Mann, wie daß sein alter Vater daher kam.

Geschwind nhm er das Huhn, und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte.

Der Alte kam, that einen Trunk, und ging wieder seiner Wege.

Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen.

Aber wie er darnach griff: war es eine grosse Kröte geworden.

Die sprang ihm ins Angesicht, und saß da und wich nicht von der Stelle.

11.

# Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin: der war ihr Gemahl schon lange Jahre gestorben, und hatte sie eine schöne Tochter. Wie die erwuchs: wurde sie weit über Feld auch an einen Königssohn versprochen.

Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollte, gab ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide mit: Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was zu einem königlichen Brautschatz gehörte. Denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb.

Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte; und jede bekam ein Pferd zur Reise: aber das Pferd der Königstochter hieß Falada und konnte sprechen.

Wie nun die Abschiedstunde da war: begab sich die alte Mutter (die eine kräftige Zauberin war) in ihre Schlafkammer, nahm ein Messer-

lein und schnitt damit in ihre Finger, daß sie bluteten. Darauf hielt sie ein weißes Läpplein unter, und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab die der Tochter, und sprach: „Liebes Kind! „verwahre sie wohl! Sie werden Dir unterwe„ges Noth thun.“

Also nahmen Beide von einander betrübten Abschied. Das Läppchen steckte die Königstochter in ihren Busen vor sich, setzte sich aufs Pferd, das da hieß Falada und sprechen konnte, und zog nun fort zu ihrem Bräutigame.

Da sie eine Stunde geritten waren, verspürte sie heißen Durst, und rief ihrer Kammerjungfer: „Steig ab, und schöpfe mir mit mei„nem Becher (den Du aufzuheben hast) Wasser „aus dem Bache! Ich möchte gern einmal „trinken.“

„Ei! wenn Ihr Durst habt,“ (sprach die Kammerjungfer) „so steigt selber ab, legt Euch „ans Wasser, und trinkt: ich mag Eure Magd „nicht seyn.“

Da stieg die Königstochter vor großem Durst hernieder, neigte sich über das Wässerlein im Bache, und trank, und durfte nicht aus dem güldenen Becher trinken.

Da sprach sie: „Ach Gott!“

Da antworteten die drei Blutstropfen: „Wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im „Leibe thät' ihr zerſpringen."

Aber die Königstochter war gar demüthig, ſagte nichts, und ſtieg wieder zu Pferd.

So ritten ſie etliche Meilen weiter fort, und der Tag war warm, daß die Sonne ſtach, und ſie durſtete bald von Neuem. Da ſie nun an einen Waſſerfluß kamen: rief ſie noch einmal ihrer Kammerjungfer: „Steig ab, und gib mir „aus meinem Goldbecher zu trinken!"

Denn ſie hatte aller böſen Worte längſt vergeſſen.

Die Kammerjungfer ſprach aber noch hochmüthiger: „Wollt Ihr trinken: ſo trinkt allein. „Ich mag nicht Eure Magd ſeyn."

Da ſtieg die Königstochter hernieder vor großem Durſte, und legte ſich über das fließende Waſſer, weinte und ſprach: „Ach Gott!"

Und die Blutstropfen antworteten wiederum: „Wenn das deine Mutter wüßte, das „Herz im Leibe thät ihr zerſpringen."

Und wie ſie ſo trank, und ſich recht überlehnte: fiel ihr das Läppchen, worin die drei Blutstropfen waren, aus dem Buſen, und floß mit dem Waſſer fort, ohne daß ſie es in ihrer großen Angſt merkte.

Die Kammerjungfer hatte aber zugesehen, und freute sich, daß sie Macht über die Braut bekäme, denn damit, daß diese die drei Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach worden.

Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada und sprechen konnte: sagte die Kammerjungfer: „Auf Falada gehör' ich, „und auf meinen Gaul gehörst Du."

Und das mußte sie sich gefallen lassen.

Außerdem hieß sie die Kammerjungfer auch noch die königlichen Kleider ausziehen, und ihre schlechten anlegen.

Und endlich mußte sie sich unter freyem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hofe keinem Menschen davon sagen wollte. Und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte: wäre sie auf der Stelle umgebracht worden.

Aber Falada sah das alles an, und nahms wohl in Acht.

Die Kammerjungfer stieg nun auf Falada, und die wahre Braut auf das schlechte Roß; und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen.

Da war große Freude über ihre Ankunft: der Königssohn sprang ihnen entgegen, und hob die Kammerjungfer vom Pferde, vermeinend, sie wäre seine Gemahlin. Die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben.

Da schauete der alte König am Fenster, und sahe sie im Hofe halten, und wie sie fein und zart war und sehr schön; ging hin ins königliche Gemach, und fragte die falsche Braut nach der, die sie bei sich hätte, und die da unten im Hofe stünde, und: wer sie wäre?

„Ei! die hab ich mir unterweges mitgenom„men zur Gesellschaft. Gebt der Magd was zu „arbeiten, daß sie nicht müßig steht.“

Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie, und wußte nichts, denn daß er sagte: „Da „hab ich so einen kleinen Jungen, der hütet die „Gänse: dem mag sie helfen.“

Der Junge hieß Kürdchen, dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König: „Liebster Gemahl! ich bitte Euch, „thut mir einen Gefallen.“

Er antwortete: „Das will ich wohl thun.“

„Nun so laßt mir den Schinder rufen, und „da dem Pferd, worauf ich hergeritten bin, den „Hals abhauen, weil es mich unterweges geär„gert hat.“

Eigentlich aber fürchtete sie sich, daß das Pferd sprechen möchte: wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre.

Nun war das so weit gerathen, daß der treue Falada sterben sollte. Da kam es auch

der rechten Königstochter zu Ohren; die versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wolle, wenn er ihr einen kleinen Dienst erwiese.

In der Stadt war ein großes, finsteres Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte: unter das finstere Thor möchte er des Falada seinen Kopf hinnageln, daß sie ihn doch noch einmal sehen könnte.

Also versprach das der Schinderknecht zu thun, hieb den Kopf ab, und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unterm Thor hinaustrieben, sprach sie im Vorbeigehen:

„O du mein getreuer Falada an der Wand!“

Da antwortete der Kopf:

„O du Jungfer Königin über das ganze Land!
„Wenn das deine Frau Mutter wüßt':
„Das Herz im Leib ihr zerspringen müßt'.“

Da zog sie still weiter zur Stadt hinaus, und sie trieben die Gänse aufs Feld.

Und wie sie auf der Wiese angekommen war: saß sie hin, und machte ihre Haare auf. Die waren eitel Silber. Und Kürdchen sahe sie, und freute sich, wie sie glänzten, und wollte ihr ein Paar ausraufen.

Da sprach sie:

„Wehe, wehe, Windchen!
„Nimm den Hut vom Kindchen,
„Daß es sich mit hetze,
„Bis ich mich aufsetze.“

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Kürdchen sein Hütchen wegwehte, daß es ihm nachlief; und bis es wieder kam: war sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen.

Da war Kürdchen böse, und sprach nicht mit ihr; und so hüteten sie die Gänse bis daß es Abend wurde. Dann fuhren sie nach Hauße.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaustrieben, sprach die Jungfrau:

„O du mein getreuer Falada an der Wand!“

Es antwortete:

„O du Jungfer Königin über das ganze Land!
„Wenn das deine Frau Mutter wüßt':
„Das Herz im Leib ihr zerspringen müßt'.“

Und im dem Feld setzte sie sich wieder auf die Wiese, und fing an ihr Haar auszukämmen. Und Kürdchen lief, und wollte darnach greifen. Da sprach sie schnell:

„Wehe, wehe, Windchen!
„Nimm den Hut vom Kindchen,
„Daß es sich mit hetze,
„Bis ich mich aufsetze.“

Da wehte der Wind, und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß es nachzulaufen hatte. Und als es wiederkam: hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es konnte keines davon erwischen. Und sie hüteten die Gänse, bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heimkamen, ging Kürdchen vor den alten König, und sagte: „Mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse „hüten.“

„Warum dann?“ sprach der alte König.

„Ei! das ärgert mich den ganzen Tag.“

Da befahl ihm der alte König, zu erzählen wies ihm denn mit ihr ginge?

Da sagte Kürdchen: „Des Morgens, wenn „wir unter dem finstern Thor mit der Heerde „durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der „Wand, zu dem redet sie:

„„„O Du mein getreuer Falada an der Wand!““

„Da antwortet der Kopf:

„„„O du Jungfer Königin über das ganze Land!

„„„Wenn das deine Frau Mutter wüßt':

„„„Das Herz im Leib ihr zerspringen müßt'.““

Und so erzählte Kürdchen weiter, was auf der Graswiese geschähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber, den nächsten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst

wie es Morgen war, ſetzte ſich hinter das finſtere Thor, und hörte da, wie ſie mit dem Haupt des Falada ſprach. Und dann ging er ihr auch nach in das Feld, und barg ſich in einem Buſch auf der Wieſe.

Da ſah er nun bald mit ſeinen eigenen Augen, wie die Gänſemagd und der Gänſejunge die Heerde getrieben brachten, und nach einer Weile ſie ſich ſetzte, und ihre Haare losflocht: die ſtrahlten von Glanz.

Gleich ſprach ſie wieder:

„Wehe, wehe, Windchen!
„Nimm den Hut vom Kindchen,
„Daß es ſich mit hetze,
„Bis ich mich aufſetze.“

Da kam ein Windſtoß, und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte; und die Magd kämmte und flocht ihre Locken ſtill fort: welches der alte König alles beobachtete.

Darauf ging er unbemerkt zurück. Und als Abends die Gänſemagd heim kam: rief er ſie bei Seite, und fragte: warum ſie dem allen ſo thäte?

„Das darf ich weder Euch noch einem Men„ſchen ſagen. Denn ſo hab ich mich unter freyem „Himmel verſchworen, weil ich ſonſt um mein „Leben wäre gekommen.“

Er aber drang in sie, und ließ ihr keinen Frieden.

„Willst du mirs nicht erzählen,“ (sagte der alte König endlich) „so darfst Du's doch dem „Kachelofen erzählen.“

„Ja! das will ich wohl,“ antwortete sie.

Damit mußte sie in den Ofen kriechen, und schüttete ihr ganzes Herz aus, wie es ihr bis dahin ergangen, und wie sie von der bösen Kammerjungfer betrogen worden war.

Aber der Ofen hatte oben ein Loch: da lauerte ihr der alte König zu, und vernahm ihr Schicksal von Wort zu Wort.

Da wars gut, und Königskleider wurden ihr alsbald angethan, und es schien ein Wunder, wie sie so schön war. Der alte König rief seinen Sohn, und offenbarte ihm, daß er die falsche Braut hätte: die wäre ein bloses Kammermädchen, die wahre aber stünde hier, als die gewesene Gänsemagd.

Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem viele Leute und gute Freunde gebeten wurden.

Obenan saß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite, und die Kammerjungfer zur andern.

Aber die Kammerjungfer war verblendet, und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmucke.

Als sie nun gegessen und getrunken hatten, und gutes Muths waren: gab der alte König der Kammerjungfer ein Räthsel auf: Was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte? erzählte damit den ganzen Verlauf, und fragte: „Welches Urtheils ist diese „würdig?“

Da sprach die falsche Braut: „Die ist nichts „Besser's werth, als splitterfaß nackt ausgezo„gen in ein Faß (inwendig mit spitzen Nägeln „beschlagen) geworfen zu werden; und zwei „weiße Pferde (davor gespannt) müssen sie Gaß „auf Gaß ab zu Tode schleifen.“

„Das bist Du!“ sprach der alte König, „und „Dein eigen Urtheil hast Du gefunden, und „darnach soll Dir wiederfahren;“ welches auch vollzogen wurde.

Der junge König vermählte sich aber mit seiner rechten Gemahlin, und beide verwalteten das Reich in Frieden und Seligkeit.

12.

# Die sechs Diener.

Eine alte Königin, die war eine Zauberin, und hatte die allerschönste Tochter unter der Sonne. Wenn aber ein Freier kam: so gab sie ihm einen Bund auf; (oder: etwas zu lösen) und konnt er den nicht herausbringen, so war keine Gnade: er mußte niederknieen, und das Haupt ward ihm abgeschlagen.

Nun geschah es, daß ein Königssohn um sie werben wollte. Aber sein Vater ließ es nicht zu, und sprach: „Nein! Gehest Du hin: so kommst „Du nicht wieder zurück.“

Da legte sich der Königssohn nieder, und ward sterbenskrank sieben Jahre lang.

Weil nun der Vater sah, daß er doch verloren wäre, sprach er: „Zieh' hin! Vielleicht „bist Du glücklich.“

Alsbald war er gesund, stand auf von seinem Lager, und machte sich auf den Weg.

Nun mußte er auch durch ein Holz: darin ſah er einen Mann auf der Erde liegen, der war gewaltig dick und völlig ein kleiner Berg. Der Mann rief ihn aber an, und fragte: ob er ihn wollte zum Diener haben?

Der Königsſohn ſprach: „Was ſoll ich mit „einem ſo dicken Manne anfangen? Wie biſt „Du nur ſo dick geworden?“

„O! das iſt noch gar nichts. Wenn ich mich „recht aus einander thue, ſo bin ich noch drei„tauſendmal ſo dick.“

„Da komm mit mir,“ ſagte der Königsſohn.

Die Zwei gingen weiter, und fanden einen Dritten: der lag auf der Erde, und hatte das Ohr auf den Raſen gelegt.

„Was machſt Du da?“ ſprach der Königsſohn.

„Ei! ich horche. Denn ich kann das Gras „wachſen hören, und alles, was ſich in der „Welt zuträgt; und darum werd ich der Horcher „genannt.“

„Sag mir: was geſchieht eben an der alten „Königin Hof?“

„Es wird einem Freier der Kopf abgeſchla„gen. Ich höre das Schwerd ſauſen.“

„Komm mit mir,“ ſprach der Königsſohn; und ſie zogen zu Dreien weiter.

Da fanden ſie Einen: der lag da, und war ganz lang, ſo daß ſie eine gute Strecke gehen

mußten, bevor sie von seinen Füßen bis zum Kopf kamen.

„Warum bist Du so lang?“ fragte der Königssohn.

„O!“ (sagte er) „wenn ich mich ausstrecke, „so bin ich noch dreitausendmal so lang, und „größer, als der höchste Berg auf Erden.“

„Komm mit mir,“ sprach der Königssohn.

Da gingen die Vier weiter, und fanden Einen: der saß da mit verbundenen Augen.

Der Königssohn fragte: „Warum hast du ein „Tuch vor den Augen?“

„Ei! (sprach er) „was ich mit meinen Au„gen ansehe, das springt von einander: darum „darf ich sie nicht offen lassen.“

„Komm mit mir,“ sagte der Königssohn.

Da gingen die Fünf weiter, und fanden Einen: der lag mitten im heißen Sonnenschein, und fror und zitterte am ganzen Leibe, so daß ihm kein Glied stille stand.

Der Königssohn fragte: „Wie frierst Du so im Sonnenschein?“

„Ach!“ (sprach der Mann) „je heißer es „ist: desto mehr frier ich, und je kälter es ist: „desto heißer wird mir; und mitten im Eis „kann ich vor Hitze, und mitten im Feuer vor „Kälte nicht aushalten.“

„Komm mit mir,“ sprach der Königssohn.

Da

Da gingen die Sechs weiter, und fanden einen Mann: der ſtand da, und ſchaute um ſich über alle Berge hinaus.

„Wornach ſiehſt Du?“ fragte der Königsſohn.

Da ſprach er: „Ich habe ſo helle Augen, „daß ich damit weit über Berge und Wälder „und durch die ganze Welt hinaus ſehen kann.“

„Komm mit mir!“ (ſagte der Königsſohn.) „So einer fehlte mir noch.“

Nun zogen die Sieben in die Stadt ein, wo die ſchöne und gefährliche Jungfrau lebte. Der Königsſohn aber ging vor die alte Königin, und ſprach: Er wollt' um ihre Tochter werben.

„Ja!“ (ſagte ſie) „Dreimal will ich Dir „einen Bund aufgeben. Löſeſt Du den jedes„mal: ſo iſt meine Tochter Dein. Der erſte „Bund aber iſt, daß Du mir einen Ring wie„der bringſt, den ich ins rothe Meer habe fal„len laſſen.“

Der Königsſohn ſagte: „Den Bund will ich löſen;“ und rief ſeinen Diener mit den hellen Augen: der ſchaute ins Meer bis auf den Grund und ſahe den Ring da neben einem Steine liegen.

Darnach kam der Dicke: der ſetzte ſeinen Mund ans Meer, und ließ die Wellen hinein laufen, und trank es aus, daß es trocken ward, wie eine Wieſe.

Da bückte sich der Lange nur ein wenig, und holte den Ring mit der Hand heraus.

Der Königssohn brachte ihn der Alten. Die sprach mit Verwunderung: „Ja! das ist der „rechte Ring. Einen Bund hast Du gelöst, aber „nun kommt der zweite. Siehst Du? dort auf „der Wiese vor meinem Schloße? da weiden „dreihundert fette Ochsen. Die mußt Du mit „Haut und Haar, Knochen und Hörnern ver„zehren, und darfst nicht mehr als einen einzi„gen Gast dazu einladen. Und unten im Kel„ler, da liegen dreihundert Fässer Wein: die „mußt Du dabei austrinken. Und bleibt ein „Spürchen und ein Tröpfchen übrig: so ist mir „Dein Leben verfallen.“

Der Königssohn sprach: „Das will ich voll„bringen;“ und setzte den Dicken als seinen Gast zu sich: der aß die dreihundert Ochsen auf, daß kein Haar übrig blieb, und trank den Wein dazu, gleich aus den Fässern selber, ohne daß er ein Glas nöthig hatte.

Als die alte Zauberin das sah, erstaunte sie und sagte zum Königssohn: „So weit hats „Keiner gebracht! Aber es ist noch der dritte „Bund übrig.“ (Und dachte: „Ich will Dich „schon berücken!“) „Heut Abend bring ich die „Jungfrau Dir auf Deine Kammer und in „Deinen Arm: da sollt Ihr beisammen sitzen.

„Aber hüt' Dich vor'm Einschlafen. Ich komme „Schlag 12 Uhr; und ist sie dann nicht mehr in „Deinen Armen: so hast Du verloren."

Der Königssohn dachte: „Das ist so schwer „nicht! Ich will wohl meine Augen offen be„halten! Doch Vorsicht ist immer gut." Und als die schöne Jungfrau Abends zu ihm geführt ward: hieß er alle seine Diener herein kommen: und der Lange mußte sich um sie herumschlingen und der Dicke sich vor die Thüre stellen, daß keine lebendige Seele herein konnte.

Da saßen sie, und die schöne Jungfrau sprach kein Wort; aber der Mond schien durchs Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte.

Sie wachten auch alle mit einander bis eilf Uhr. Da ließ die Zauberin einen Schlummer auf ihre Augen fallen, den sie nicht abwehren konnten.

Sie schliefen alle hart bis ein Viertel vor zwölf: und als sie erwachten, war die Königstochter fort, und von der Alten entrückt.

Der Königssohn und die Diener jammerten; aber der Horcher sprach: „Seid einmal still!" horchte und sagte: „Sie sitzt in einem Felsen „dreihundert Stunden von hier, und klagt über „ihr Schicksal."

Da sprach der Lange: „Ich will helfen!“ und huckte den mit den verbundenen Augen auf; und wie man eine Hand umwendet: standen sie vor dem verwünschten Felsen.

Da nahm der Lange dem Andern die Binde ab. Kaum hatte der den Felsen angeschaut: zersprang er gleich in tausend Stücke; und der Lange holte die Königstochter aus der Tiefe, und schwang sich in drei Minuten mit ihr zurück.

Schlag zwölf kam die Alte, und glaubte den Königssohn ganz gewiß allein und in Schlaf versenkt zu finden. Aber da war er munter und ihre Tochter saß in seinem Arm.

Nun mußte sie zwar still schweigen; aber es war ihr leid; und ihre Tochter kränkte es auch, daß sie Einer sollte gewonnen haben; und ließ am andern Morgen dreihundert Malter Holz zusammen setzen, und sprach zum Königssohne: er hätte zwar den Bund gelöst; ehe sie ihn aber heirathete, verlangte sie, daß Jemand sich mitten in das Holz setzte, wenn es angezündet wäre, und das Feuer aushielte.

Dabei dachte sie: wenn die Diener auch ihm alles thäten, so würde sich doch keiner für ihn verbrennen; und aus Liebe zu ihr würde er sich elbst hineinsetzen: und dann wäre sie frei.

Wie aber die Diener das hörten, sprachen sie: „Wir haben alle etwas gethan, nur der

„Frostige noch nicht;“ und nahmen ihn, und trugen ihn ins Holz hinein, und stecktens darauf an.

Da hub das Feuer an, und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war.

Und als es verlosch: stand der Frostige mitten in der Asche, und zitterte wie Espenlaub, und sprach: „So hab' ich mein Lebtage nicht gefroren, und wenns länger gedauert hätte: wäre ich erstarrt.“

Nun mußte sich die schöne Jungfrau mit dem Königssohne vermählen.

Als sie aber nach der Kirche fuhren, sprach die Alte: „Ich kanns nimmermehr zugeben;“ und schickte ihr Kriegsvolk nach: das sollte Alles niedermachen, und ihr die Tochter wiederbringen.

Der Horcher aber hatte die Ohren gespitzt, und alles angehört, was die Alte gesprochen; und sagte es dem Dicken: der speite einmal oder zweimal aus hinter dem Wagen; und da entstand ein groß Wasser: in dem ersoffen die Kriegsvölker.

Als sie nicht zurückkamen: schickte die Alte ganz geharnischte Reiter. Aber der Horcher hörte sie kommen, und band dem Einen die Augen auf: der guckte die Feinde ein bischen scharf an, und sie sprangen aus einander, wie Glas.

Da fuhren sie ungestört weiter; und als sie in der Kirche verheirathet und eingesegnet waren: nahmen die sechs Diener ihren Abschied, und wollten weiter ihr Glück in der Welt versuchen.

Eine halbe Stunde vor dem Schloße war ein Dorf: vor dem hütete ein Schweinehirt seine Heerde.

Wie sie dahin kamen: sprach der Königssohn zu seiner Frau: „Weißt Du auch recht, wer „ich bin? Ich bin kein Fürst, sondern ein „Schweinehirt, und der dort mit der Heerde „das ist mein Vater; und nun müssen wir zwei „auch daran, und ihm helfen hüten.“

Dann stieg er mit ihr in einem Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten: heute Nacht sollten sie seiner Frau die Kleider wegnehmen.

Wie sie nun am Morgen aufwachte: hatte sie nichts anzuthun; und die Wirthin gab ihr einen alten Rock und ein Paar alte wollene Strümpfe; und that noch, als wärs ein groß Geschenk.

Da glaubte die Königstochter, er sey wirklich ein Schweinehirt; und hütete mit ihm die Heerde, und sprach: „Ich habe es verdient mit „meinem Stolz.“

Das dauerte acht Tage: da konnte sie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr ganz wund geworden.

Da kamen ein Paar Leute, und fragten: ob sie auch recht wüßte, wer ihr Mann wäre?

Da sagte sie: „Ja! ein Schweinehirt. Er „ist eben ausgegangen, mit ein wenig Band zu „handeln.“

Sie baten sie aber mitzugehen, und führten sie ins Schloß hinauf. Und wie sie in den Saal trat; stand da ihr Gemahl in königlichen Kleidern.

Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel, und sie küßte, und sprach: „Ich „habe so viel für Dich gelitten: da hast Du „auch für mich leiden sollen.“

Nun ward erst recht die Hochzeit gefeiert. Und der's erzählt hat, wollt, er wär' auch dabei gewesen.

## 13.

## Der Reiche und der Arme.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott selber auf Erden unter den Menschen wandelte, trug es sich zu, daß er eines Abends müde war, und ihn die Nacht überfiel, ehe er zu einer Herberge kommen konnte.

Da standen aber auf dem Weg vor ihm zwei Häuser einander gegenüber: eins groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen; und gehörte das eine einem reichen, das andere einem armen Manne. Unser Herr Gott dachte: „Dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fal„len!“ und klopfte bei ihm an die Thüre. Da machte der Reiche sein Fenster auf, und fragte; was er wollte?

„Ein Nachtlager.“

Der Reiche guckte ihn an vom Haupt bis zu den Füßen; und weil der liebe Gott schlichte Kleider trug, und nicht aussah, wie Einer, der viel Geld in der Tasche hat: schüttelte er den

dem Kopf, und sprach: „Ich kann Euch nicht „aufnehmen! Meine Kammern liegen voll Sa„men; und sollte ich jedermann herbergen, der „an meine Thüre klopfte, so müßte ich selber bald „fortgehen. Geht' nüber zu meinem Narren „von Bruder."

Damit schlug er sein Fenster zu, und ließ den lieben Gott stehen.

Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Hauße, und klopfte an.

Kaum hatte er angeklopft: klinkte auch schon der Arme sein Thürchen auf, und bat den Wandersmann, einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben.

„Es ist schon finster, „sagte er, und heute „könnt ihr doch nicht weiter kommen."

Da gefiel es dem lieben Gott, und er trat ein.

Die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen, und sagte: er möchte sichs bequem machen und vorlieb nehmen; sie hätten nicht viel, aber was es wäre, geben sie von Herzen gern.

Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer; und derweil sie kochten: melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bischen Milch dazu hätten.

Und als der Tisch gedeckt war: setzte sich der liebe Gott zu ihnen, und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut. Denn es waren vergnügte Gesichter rund um den Tisch.

Wie sie gegessen hatten, und Schlafenszeit war: rief die Frau heimlich ihren Mann, und sprach: „Hör', lieber Mann! wir wollen uns „heute Nacht eine Streu dahin machen, damit „der arme Wanderer sich in unser Bett legen „und recht ausruhen kann. Er ist den ganzen „Tag gegangen: da wird eins müde."

„Von Herzen gern!" (sprach der Mann). „Ich wills ihm sagen;" ging zu dem lieben Gott, und bat ihn: wenns ihm recht wäre, möchte er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen.

Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen; aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that, und sich in ihr Bett legte. Sie aber machten sich eine Streu auf die Erde.

Am andern Morgen vor Tags standen sie schon auf, und kochten ihm ein armes Frühstück.

Als nun die Sonne durchs Fensterlein herein schien, und der liebe Gott aufgestanden war: aß er wieder mit ihnen, und wollte dann seines Weges ziehen.

Doch als er in der Thüre stand, sprach er: „Weil Ihr so mitleidig und fromm seyd: so „wünscht Euch Dreierlei; das will ich Euch er„füllen."

Da sagte der Arme: „Was soll ich mir sonst „wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß

„wir zwei (so lang wir leben) gesund sind, und „unser nothdürftiges, tägliches Brod haben? „Fürs Dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“

Der liebe Gott sprach: „Willst Du dir nicht „ein neues Haus für das alte wünschen?“

Da meinte der Mann: ja! wenn das ginge, wärs ihm wohl lieb.

Alsbald erfüllte der liebe Gott ihre Wünsche, und verwandelte ihr altes Haus in ein neues, und verließ sie darauf.

Als es nun voller Tag war, und der Reiche aufstund, und sich ins Fenster legte: sah er gegenüber ein schönes neues Haus stehen statt der alten Hütte.

Da machte er große Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau! sieh einmal! Wie ist das „zugegangen? Gestern Abend stand dort eine „elende Hütte, und nun ists ein schönes neues „Haus. Lauf doch einmal hinüber, und hör, „wie das gekommen ist.“

Nun ging die Frau hin, und fragte; der Arme aber erzählte ihr: „Gestern Abend kam „ein Wanderer, der suchte eine Herberge, und „heute Morgen beim Abschied hat er uns drei „Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Ge„sundheit in diesem Leben und das nothdürftige „tägliche Brod, und statt unserer alten Hütte „ein schönes neues Haus.“

Als die Frau des Reichen das gehört hatte: lief sie wieder fort, und erzählte es ihrem Manne. Der sagte: „Ich möchte mich gleich aufschlitzen „vor Bosheit! Hätte ich das Ding gewußt! Der „Fremde ist bei mir auch gewesen; ich habe ihn „aber abgewiesen.“

„Eil Dich,“ (sprach die Frau) „und setz „Dich auf dein Pferd! Der Mann ist noch nicht „weit. Du mußt ihn einholen, und Dir auch „drei Wünsche gewähren lassen.“

Da setzte sich der Reiche auf, und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm, und sagte: er möge es ihm nicht übel nehmen, daß er ihn gestern nicht gleich eingelassen hätte; er hätte den Schlüssel zur Hausthür gesucht; derweil wäre er weggegangen. Wenn er zurückkäme: müßte er bei ihm einkehren.

„Ja!“ (sprach der liebe Gott) wenn er einmal wieder käme, wollte ers thun.

Da fragte der Reiche: ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfe, wie sein Nachbar?

Ja! (sagte der liebe Gott) das dürfe er wohl; es wäre aber nicht gut für ihn; er sollte sich lieber nichts wünschen.

Der Reiche aber meinte: er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde.

Sprach der liebe Gott: „Reite nur heim! „und drei Wünsche, die Du thust, die sollen „erfüllt werden.“

Nun hatte der Reiche, was er wollte; ritt heimwärts, und besann sich, was er sich wünschen sollte.

Wie er so nachdachte, und die Zügel fallen ließ: fing das Pferd an zu springen; so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde, und sie gar nicht zusammen bringen konnte.

Da ward er über das Pferd ärgerlich, und sprach in Ungeduld: „Ei! so wollt ich, daß Du „den Hals zerbrächst!“

Und wie das Wort heraus war: plump! fiel er auf die Erde, und lag das Pferd todt, und regte sich nicht mehr.

Da war der erste Wunsch erfüllt.

Weil er aber geitzig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich lassen; schnitts ab, hings auf den Rücken, und mußte nun zu Fuß nach Hauße gehen.

Doch tröstete er sich, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären.

Wie er nun dahin ging durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte: wards ihm so warm und verdrießlich zu Muthe! Der Sattel drückte ihn dazu auf dem Rücken; auch

war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen wollte.

Wenn er meinte, er hätte etwas: da schien's ihm hernach doch viel zu wenig und gering.

Da kams ihm so in die Gedanken, was es seine Frau jetzt gut hätte; die säße daheim in der kühlen Stube, und ließe sichs wohl schmecken.

Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß er es wußte, sagte er vor sich hin: „Ich wollte, „die säß' daheim auf dem Sattel, und könnt „nicht herunter, statt daß ich ihn da auf dem „Rücken schleppe."

Und wie die Worte zu Ende waren, da war der Sattel von seinem Rücken fort; und merkte er wohl, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war.

Da ward ihm erst recht heiß, und er fing an zu laufen, und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen, und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken.

Wie er aber ankam, und die Stubenthür aufmachte: saß da seine Frau mittendrein auf dem Sattel, und kann nicht herunter, jammert und schreit.

Da sprach er: „Gib Dich zufrieden! Ich „will Dir alle Reichthümer der Welt herbei „wünschen; nur bleib da sitzen."

Wo hinaus so geschwinde?

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Sie sagte aber: „Was helfen mir alle Reich„thümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel „sitze? Du hast mich darauf gewünscht: so mußt „Du mir auch wieder herunter helfen.“

Er mochte wollen oder nicht: er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wäre und heruntersteigen könnte.

Und der ward auch erfüllt.

Also hatte er nichts davon getragen, als Aerger, Mühe und ein verlornes Pferd.

Die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

---

## 14.

## Das Wasser des Lebens.

Es war einmal ein König: der ward krank, und glaubte Niemand, daß er mit dem Leben davon käme.

Er hatte aber drei Söhne: die waren darüber betrübt, gingen hinunter in den Schloßgarten, und weinten.

Da begegnete ihnen ein alter Mann: der fragte sie nach ihrem Kummer.

Da erzählten sie: ihr Vater wäre so krank, daß er wohl sterben würde; es wollte ihm nichts helfen.

Der Alte sprach: „Ich weiß ein Mittel, das „ist das Wasser des Lebens: wenn er davon „trinkt, so wird er wieder gesund, es ist aber „schwer zu finden.“

Da sagte der Aelteste: „Ich will es schon „finden!“ ging zum kranken König, und bat: er möchte ihm erlauben, auszuziehen und das Wasser des Lebens zu suchen, das ihn allein heilen könnte.

„Nein!“ (sprach der König) „dabei sind zu „große Gefahren; lieber will ich sterben.“

Er bat aber so lange, bis es der König zugab.

Der Sohn dachte in seinem Herzen: „Hol' „ich das Wasser, so bin ich meinem Vater der „Liebste, und erbe das Reich.“

Also machte er sich auf. Und als er eine Zeit lang fortgeritten war, stand da ein Zwerg auf dem Wege; der rief ihn an, und sprach: „Wohinaus so geschwind?“

„Du Knirps!“ sagte der Prinz ganz stolz; „das brauchst Du nicht zu wissen;“ und ritt weiter.

Das

Das kleine Männchen aber war zornig geworden, und hatte einen böſen Wunſch gethan.

Wie nun der Prinz fortritt: kam er in eine Bergſchlucht, und je weiter er fortritt, je enger thäten ſich die Berge zuſammen; und zuletzt war der Weg ſo eng, daß er keinen Schritt weiter konnte; und auch das Pferd konnte er nicht wenden, und ſelber nicht abſteigen; und mußte er da eingeſperrt ſtecken bleiben.

Indeſſen wartete der kranke König auf ihn; aber er kam nicht und kam nicht.

Da ſagte der zweite Sohn: „So will ich „ausziehen, und das Waſſer des Lebens ſu„chen!“ und dachte bei ſich: „Das iſt mir eben „recht. Iſt der todt, ſo fällt das Reich mir „zu.“

Der König wollte ihn auch anfangs nicht ziehen laſſen; endlich aber mußte ers doch zugeben.

Der zweite Sohn zog alſo gleiches Weges fort, und begegnete demſelben Zwerg. Der hielt ihn wieder an, und fragte: „Wohinaus ſo „geſchwind?“

„Du Knirps!“ ſagte der Prinz, „das „brauchſt Du nicht zu wiſſen;“ und ritt in ſeinem Stolz fort.

Aber der Zwerg verwünſchte ihn, und er gerieth (wie der Andere) in eine Bergſchlucht, und konnte nicht vorwärts und nicht rückwärts.

So gehts den Hochmüthigen.

Wie nun der zweite Prinz auch ausblieb, sagte der jüngste: er wollte ausziehen, und das Wasser des Lebens holen; und der König mußte ihn endlich auch gehen lassen.

Wie er nun den Zwerg auf dem Wege fand, und der fragte: „Wohinaus so geschwind?“ so antwortete er ihm: „Ich suche das Wasser des „Lebens, weil mein Vater sterbenskrank ist.“

„Weißt Du denn, wo das zu finden ist?“

„Nein!“ sagte der Prinz.

„So will ich Dirs sagen, weil Du mir or„dentlich Rede gestanden hast. Es quillt aus „einem Brunnen in einem verwünschten Schloße. „Und damit Du dazu gelangest, gebe ich Dir da „eine eiserne Ruthe und zwei Laibchen Brod. „Mit der Ruthe schlag dreimal an das eiserne „Thor: so wird es aufspringen. Inwendig „werden dann zwei Löwen liegen, und den Ra„chen aufsperren; wenn Du ihnen aber das „Brod hineinwirfst: wirst Du sie stillen. Und „dann eile Dich, und hole von dem Wasser des „Lebens, ehe es zwölf schlägt: sonst geht das „Thor wieder zu, und Du bist eingesperrt.“

Da dankte ihm der Prinz, und nahm die Ruthe und das Brod, und ging hin, und war da alles, wie der Zwerg gesagt hatte.

Als die Löwen gesänftiget waren: ging er in das Schloß hinein, und fand einen großen schönen Saal, und darin verwünschte Prinzen. Denen zog er die Ringe ab. Und dann nahm er ein Schwerd und ein Brod: das lag da.

Und weiter kam er in ein Zimmer; darin war eine Prinzessin: die freute sich, als sie ihn sah, küßte ihn, und sagte: er hätte sie erlöst und sollte ihr ganzes Reich haben; in einem Jahre sollte er kommen und die Hochzeit mit ihr feiern.

Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser; er müßte sich aber eilen, und daraus schöpfen, ehe es zwölf schlüge.

Da ging er weiter, und kam endlich in ein Zimmer: darin stand ein schönes frischgedecktes Bett; und weil er müde war: so wollte er sich erst ein wenig ausruhen.

Also legte er sich, und schlief ein. Wie er aber erwachte: schlug es drei Viertel auf Zwölf.

Da sprang er ganz erschrocken auf, lief zu dem Brunnen, und schöpfte sich einen Becher (der daneben stand) voll, und eilte, daß er fortkam.

Wie er eben zum eisernen Thore hinausging: da schlugs zwölf. Und das Thor fuhr zu, so heftig, daß es ihm noch ein Stück von der Ferse wegnahm.

Er aber war froh, daß er das Wasser des Lebens hatte, und ging heimwärts, und wieder an dem Zwerg vorbei.

Als dieser das Schwerdt und das Brod sah, sprach er: „Damit hast Du großes Gut gewonnen! Mit dem Schwerd kannst Du ganze „Heere schlagen, das Brod aber wird niemals „alle.“

Da dachte der Prinz: „Ohne Deine Brüder „willst Du zum Vater nicht nach Hauße kommen!“ und sprach: „Lieber Zwerg! kannst Du mir nicht „sagen, wo meine zwei Brüder sind? Die waren früher als ich nach dem Wasser des Lebens „ausgezogen, und sind nicht wiederkommen.“

„Zwischen zwei Bergen sind sie eingeschlossen;“ (sprach der Zwerg) „dahin hab' ich sie „verwünscht, weil sie so übermüthig waren.“

Da bat der Prinz so lange, bis sie der Zwerg wieder los ließ; aber er sprach noch: „Hüte „Dich vor ihnen. Sie haben ein böses Herz.“

Wie sie nun kamen, da freute er sich, und erzählte ihnen alles, wie es ihm ergangen wäre: daß er das Wasser des Lebens gefunden, und einen Becher voll mitgenommen, und eine schöne Prinzessin erlöst hätte; die wollte ein Jahr lang auf ihn warten; dann sollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich.

Darnach ritten sie zusammen fort, und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war. Und der König glaubte schon, er sollte verderben in der Noth. Da ging der Prinz zu ihm, und gab ihm das Brod: damit speiste und sättigte er sein ganzes Reich. Und dann gab ihm der Prinz auch das Schwerdt, und damit schlug er die Heere seiner Feinde, und konnte nun in Ruhe und Frieden leben.

Da nahm der Prinz sein Brod und sein Schwerd wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschte. Und da gab der Prinz jedesmal sein Brod und Schwerdt, und hatte nun drei Reiche gerettet.

Und darnach setzten sie sich auf ein Schiff, und fuhren übers Meer.

Während der Fahrt, da sprachen die beiden Aeltesten unter sich: „Der Jüngste hat das „Wasser des Lebens gefunden. Dafür wird „ihm der Vater das Reich geben, das uns ge„bührt; und er wird uns unser Glück weg„nehmen.“

Da wurden sie boshaftig, und verabredeten mit einander, wie sie ihn verderben wollten.

Sie warteten aber, bis er einmal fest eingeschlafen war: da gossen sie das Wasser des

Lebens aus dem Becher, und nahmen es für sich; ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen: brachte der Jüngste dem kranken Könige seinen Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte.

Kaum aber hatte er ein wenig von dem bitteren Meerwasser getrunken, da ward er noch kränker als zuvor.

Und wie er darüber jammerte: kamen die beiden ältesten Söhne, und klagten den jüngsten an, und sagten: er hätte ihn vergiften wollen, das rechte Wasser des Lebens hätten sie gefunden und mitgebracht; und reichten es dem Könige.

Und kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwunden, und ward stark und gesund, wie in seinen jungen Tagen.

Darnach gingen die Beiden zu dem Jüngsten, spotteten sein und sagten: „Nun! hast „Du das Wasser des Lebens gefunden? Du „hast die Mühe gehabt und wir den Lohn. Du „hättest die Augen anfthun sollen! Wir haben „Dirs genommen, wie Du auf dem Meere ein„geschlafen warst. Uebers Jahr, da holt sich „einer von uns Deine schöne Prinzessin. Aber „hüt' Dich, daß Du davon nichts dem Vater „verräthst! Er glaubt Dir doch nicht; und

„wenn Du ein Wort sagst, so sollst Du auch „noch Dein Leben verlieren; schweigst Du aber, „so soll Dirs geschenkt seyn.“

Der alte König aber war zornig über seinen jüngsten Sohn, und glaubte, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Also ließ er den Hof versammeln, und das Urtheil über ihn sprechen, daß er sollte heimlich erschossen werden.

Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt, und nichts davon wußte, mußte des Königs Jäger mitgehen.

Draußen, als sie ganz allein im Walde waren, und der Jäger so traurig aussahe, sagte der Prinz zu ihm: „Lieber Jäger! was fehlt „Dir?“

Der Jäger sprach: „Ich kanns nicht sagen, „und solls doch thun.“

Da sprach der Prinz: „Sag's nur heraus! „Was es ist: ich will Dir's verzeihen.“

„Ach!“ (sagte der Jäger) „ich soll Euch todt „schießen. Der König hat mir's befohlen.“

Da erschrack der Prinz, und sprach: „Lieber „Jäger! laß mich leben! Da gebe ich Dir mein „königliches Kleid: gib mir dafür Dein schlechtes.“

Der Jäger sagte: „Das will ich gern thun. „Ich hätte doch nicht nach Euch schießen können.“

Da nahm der Jäger des Prinzen Kleid, und ging heim; der Prinz aber zog das schlechte

Kleid vom Jäger an, und ging fort in den Wald hinein.

Ueber eine Zeit, da kamen bei dem alten Könige drei Wagen an mit Geschenken an Gold und Edelsteinen für den jüngsten Prinzen. Sie waren aber von den drei Königen geschickt, denen der Prinz das Schwerdt und das Brod geliehen, womit sie die Feinde geschlagen und ihr Land ernährt hatten.

Das fiel dem alten Könige aufs Herz; und er dachte: sein Sohn könnte doch unschuldig gewesen seyn, und sprach zu seinen Leuten: „Ach! „wäre er noch am Leben! Wie thut mir's so „herzlich leid, daß ich ihn habe tödten lassen!"

„So habe ich ja recht gethan!" (sprach der Jäger) „Ich habe ihn nicht todt schießen kön„nen;" und sagte dem Könige, wie es zugegangen wäre.

Da war der König froh, und ließ bekannt machen in allen Reichen: sein Sohn sollte wiederkommen; er nähme ihn in Gnaden auf.

Die Prinzessin aber ließ eine Straße vor ihrem Schloße machen: die war ganz golden und glänzend; und sagte ihren Leuten: wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wäre der Rechte, und den sollten sie einlassen; wer aber daneben käme, der wäre der Rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen.

Als nun die Zeit bald herum war, dachte der Aelteste: er wollte sich eilen, zur Prinzessin gehen, und sich für ihren Erlöser ausgeben; da bekäme er sie zur Gemahlin, und das Reich dabei. Also ritt er fort.

Als er vor das Schloß kam, und die schöne goldene Straße sah: dachte er: „Ei! das wäre „jammerschade, wenn Du darauf ritteſt!“ lenkte ab, und ritt rechts nebenher.

Wie er aber vors Thor kam, sagten die Leute zu ihm: er wäre der Rechte nicht; er sollte wieder fortgehen.

Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf.

Wie der zur goldenen Straße kam, und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er: „Ei! es wäre jammerschade! das könnte et„was abtreten;“ lenkte ab, und ritt links nebenher.

Wie er aber vors Thor kam: sagten die Leute: er wäre der Rechte nicht; er sollte wieder fortgehen.

Als nun das Jahr ganz herum war: wollte der Dritte aus dem Walde fort zu seiner Liebsten reiten, und bei ihr sein Leid vergessen.

Also machte er sich auf, und dachte immer an sie, und wäre gern schon bei ihr gewesen; und sah die goldene Straße gar nicht.

Da ritt sein Pferd mitten darüber hin; und als er vors Thor kam: ward es aufgethan, und die Prinzessin empfing ihn mit Freuden, und sagte: er wäre ihr Erlöser und der Herr des Königreichs. Und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit.

Und als sie vorbei war: erzählte sie ihm, wie daß ihn sein Vater habe zu sich erboten und ihm verziehen.

Da ritt er hin, und sagte ihm alles: wie seine Brüder ihn betrogen, und er doch dazu geschwiegen hätte.

Der alte König wollte sie strafen; aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt, und waren fortgeschifft, und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

## 15.

## Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt, statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
„Haben alle schöne Blätter an,
„Und ich habe nur Nadeln,
„Niemand rührt mich an;
„Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
„Wünscht ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ists aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein:
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
„Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und grobem Bart.
Der sieht die gold'nen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
„Ich muß vor den andern mich schämen,
„Sie tragen so schönes Laub an sich;
„Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
„So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ists wieder aufgewacht.
Da hatt' es gläserne Blätter fein:
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
„Kein Baum im Walde glitzert so."

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die gläsernen Blätter:
Da lagen die Blätter vom Glase,
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
„Die andern Bäume dauern
„Mit ihrem grünen Laub;
„Wenn ich mir noch was wünschen soll,
„Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ists aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
„Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geis gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub, und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer.
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
„Weder grüner, noch rother, noch gelber;
„Hätt' ich nur meine Nadeln
„Ich wollte sie nicht tadeln."

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Uud traurig ist es aufgewacht.
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachens aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat 's Bäumlein dann gelacht?
Und warum seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln:
Daß jedermann es sehen kann.
Geh naus! Sieh' nach! Doch rühr's nicht an!
„Warum denn nicht?"
Weil's sticht.

---

16.

## Daumerl.

Daumerl hatte sechs Brüder, die waren alle sechs größer als er, aber darum nicht klüger. Es war aber theure Zeit im Lande, und auf einen Abend, wie sie einmal wieder nichts zu essen

hatten und so arg thaten, schrie der Vater: „Scheert euch ins Bett, ihr Jungen! die Oh„ren thun mir weh.“

Aber Daumerl konnte nicht schlafen; so stund er auf, und schlich sich wieder in die Stube und kauerte sich in den einen Toffel nieder, der dem Vater vom Fuß gefallen war, und saß mucks=mäuschen=still darinnen. Was höret er da? Der Vater sagte zur Mutter: „Meichel! „laß das Greinen seyn. Ich habe meine Jun„gen ja auch gern. Aber was kanns helfen? „Wollen wir die sieben Buben vor unsern leib„lichen Augen verschmachten sehen. Weißt Du „Rath zu schaffen, so sag' her.“ Aber die arme Meichel wußte freilich auch keinen Rath zu schaffen, das weiß nur der liebe Gott; und so wurden sie denn noch ziemlich einig: Den andern Morgen wollten sie ihre sieben Kinder in den Wald führen, so recht tief; tief hinein, daß es ihnen wohl vergehen sollte, den Heimweg wieder zu finden; und alsdann wollten sie sich ganz heimlich auf und davon machen.

Nun gut! Was geschieht? Den andern Morgen wie die sieben Buben 'nunter an den Bach gehen sich zu waschen, steckt ja wahrhaftig der Blitzjunge alle Taschen voll Kieselsteine; und so oft es unterwegs um eine Ecke herum ging, so ließ er auch allemal einen davon fallen: da-

mit er nämlich auf den Abend den Weg wieder finden wollte, er möchte ſich um noch ſo viel Ecken herum biegen.

Wie ſie nun ſo eine Weile draußen waren, und die Buben ſich etwa nach den Beeren verlaufen hatten, der eine dahin, der andere dorthin: ſo packt Dir der garſtige Vater die arme Meichel beim Ermel an, und zerrt ſie mir nichts Dir nichts fort. Es ging ihr aber ſo nah', daß ſie ihre ſieben Buben laſſen ſollte, daß ſie ſich ſchneuzen mußte.

Die dummen Jungen ſpielten noch lange fort, ohne was zu merken. Wie es aber Abend wurde, und ſie ſahen weder Vater noch Mutter mehr, ſo fingen ſie alle mit einander an, Zeter Mordio zu ſchreien; und wie das auch nichts helfen wollte, verſuchten ſie ihr Glück mit Heulen. Nur der kleine Daumerl nicht, der lachte ins Fäuſtchen. Das verdroß aber die Andern dergeſtalt, daß der größte Tölpel d'runter die Hand aufhob und wollte Daumerl ſchlagen: „Er „wäre kaum aus dem Ey gekrochen, und wollte „ſie auslachen? Das könnten ſie nicht gut ſeyn „laſſen.“ Daumerl ſchlüpfte ihm eben noch glücklich zwiſchen ſeinen Kretſchbeinen durch, machte einen Purzelbaum, und ſagte: „Ihr Brüder!

„ich

„ich will euch was sagen: „ich will euch den Weg „weisen.“ Ja, wenn er das könnte, greinten sie alle sechs, so sollte er zeitlebens ihr lieber Bruder seyn. „Guckt an! Was klotzt dann „dort für ein weißer Kiesel her?“ lachte Daumerl, und hüpfte zur nächsten Ecke fort; und so (kannst Du Dir denken) gings nun weiter um eine Ecke nach der andern herum, bis sie alle zu Hause waren, der Daumerl mit seinen sechs Tölpeln.

Nun wars gut. Nun waren sie freilich wieder da. Aber keiner hatte das Herz zuerst hinein zu gehen. So setzten sie sich unter das offene Fenster auf die Bank nieder.

Unterdessen war der liebe Gott bei den Alten eingekehrt, und hatte wieder Brod geschafft. Wie er's gemacht hat, das weiß ich nicht mehr; aber der liebe Gott weiß es schon zu machen, daß er den armen Leuten Brod schafft. Da hörten sie nun die Mutter drinnen lautauf greinen. Sie sagte zum Vater: „Du garstiger „Mann, Du! siehst Du? Nun haben wir doch „keine Kinderl mehr. Du schaffst mir meine sie„ben Buben wieder, Du!“ Da schrieen die sieben Buben wie aus einer Kehle: „Wir sind da! wir sind da!“ und sprangen in die Stube hinein, und die arme Meichel herzete und drückte ihre sieben Buben einen nach dem andern und

schmazte sie derb ab, und hatte sie vorher arg gegrinnen, so flennte sie jetzt schier noch mehr. Aber der Vater schnitt jedem ein Stück Brod herunter, und wie er es erst recht hörte, wie's zugegangen war, dem Daumerl das größte. Da hat sich der Daumerl 'nen Bauch angegessen, wie 'ne Trommel.

---

## 17.

## Vom Bäumlein, das spatzieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht Gedränge;
Das Bäumlein mußt' sich bücken,
Und sich zusammen drücken.
Da hat das Bäumlein gedacht,
Und mit sich ausgemacht:
„Hier mag ich nicht mehr stehn!
„Ich muß nur weiter gehn,

„Und mir ein Oertlein suchen,
„Wo weder Birk' noch Buchen,
„Wo weder Tann' und Eichen,
„Und gar nichts dergleichen;
„Da will ich allein mich pflanzen,
„Und tanzen."

Das Bäumlein, das geht fort,
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand:
Da hat sichs hingepflanzt,
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hats vor allen
An dem Oertlein gefallen:
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt 's Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht't;
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonne es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt;
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und ſprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättern allen
Iſt ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geſchwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbſt nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald.
Es rief zum Brunnen nieder:
„Gib meine Blätter mir wieder,
„Damit ich doch ein Kleid
„Habe zur Winterszeit."
Das Brünnlein ſprach: „Ich kann eben
„Die Blätter Dir nicht geben;
„Ich habe ſie alle getrunken,
„Sie ſind in mich verſunken."

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein ſich zur Sonnen:
„Gieb mir die Blätter wieder,
„Es friert mich an die Glieder."

Die Sonne ſprach: „Nun eben
„Kann ich ſie Dir nicht geben;
„Die Blättlein ſind längſt verbrannt
„In meiner heißen Hand.“

Da ſprach das Bäumlein geſchwind
Zum Wind:
„Gieb mir die Blättlein wieder,
„Sonſt fall ich todt darnieder.“
Der Wind ſprach: „Ich eben
„Kann Dir die Blättlein nicht geben;
„Ich hab' ſie über die Hügel
„Geweht mit meinem Flügel.“

Da ſprach das Bäumlein ganz ſtill:
„Nun weiß ich, was ich will;
„Da haußen iſt mir's zu kalt,
„Ich geh' in meinen Wald;
„Da will ich unter die Hecken
„Und Bäume mich verſtecken.“

Da macht ſich 's Bäumlein auf,
Und kommt in vollem Lauf
Zum Wald zurückgelaufen,
Und will ſich ſtell'n in den Haufen.
'S fragt gleich beim erſten Baum:
„Haſt Du keinen Raum?“
Der ſagt: „Ich habe keinen!“

Da fragt das Bäumlein noch einen;
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen;
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie ſtanden ſchon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn ſie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen will nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter,
Und friert, denn es hat keine Kleider.
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile;
Der reibt die Hände ſehr
Thut auch, als ob ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
„Das iſt ein Holzhacker;
„Der kann den beſten Troſt
„Mir geben für meinen Froſt."

Das Bäumlein ſpricht ſchnell
Zum Holzhacker: „Geſell!
„Dich friert ſo ſehr wie mich,
„Und mich ſo ſehr wie Dich.
„Vielleicht kannſt Du mir

„Helfen und ich Dir.
„Komm, hau mich um,
„Und trag mich in deine Stube;
„Schür' ein Feuer an,
„Und leg' mich dran!
„So wärmst Du mich,
„Und ich dich.

Das däucht dem Holzhacker nicht schlecht:
Er nimmt sein Beil zurecht,
Haut's Bäumlein in die Wurzel,
Umfällts mit Gepurzel;
Nun hackt er's klein und kraus,
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

18—20.

# Drey Mährlein vom Rübezahl.

## I.

### Rübezahl verwandelt sich in einen Klotz, und darauf wieder in einen Esel.

Einst reiste ein Glaser über das Gebürge, und ward über die schwere Last des Glases, die er auf dem Rücken trug, müde, schaute sich daher um, wo er sich hinsetzen konnte. Der ihn beobachtende Rübezahl vermerkte dieß kaum, als er sich in einen runden Klotz verwandelte, welchen der Glaser nicht lange hernach am Wege liegend antraf, und mit frohem Muthe hinging, um sich darauf zu setzen. Doch die Freude dauerte nicht lange; denn kaum hatte er einige Zeit gesessen, so wälzte sich der Klotz so geschwind unter ihm fort, daß der arme Glaser mitsammt seinem Glase zu Boden fiel und dieses in tausend Stücken zerschellte.

Der betrübte Mann erhob sich von der Erde, blickte um sich, aber sah keinen Klotz mehr,

auf dem er vorhin gesessen hätte. Da fing er an bitterlich zu weinen, und beseufzete mit herzlichen Klagen seinen erlittenen Verlust; doch wandelte er seine Straße fort. Da gesellte sich Rübenzahl in Gestalt eines Reisenden zu ihm, und fragte ihn: was er doch so weinte, und worüber er also Leid trüge? Der Glaser erzählte ihm den ganzen Handel, wie er auf einem Blocke, um sich auszuruhen, gesessen; dieser hätte sich schnell mit ihm umgedreht, sein ganzer Glasvorrath (wohl acht Thaler an Werth) wäre zerbrochen und der Klotz dazu verschwunden. Er wisse nun nicht, wie er sich erholen und seinen Schaden zu gutem Ende bringen sollte. Der mitleidige Berggeist tröstete ihn, sagte ihm, wer er wäre, und daß er ihm den Possen gespielt hätte: er sollte aber nur gutes Muthes seyn; denn sein Schaden sollte ihm vergütet werden.

Flugs verwandelte sich Rübezahl in einen Esel, und gab dem Glaser den Befehl, ihn in einer am Fuße des Berges liegenden Mühle zu verkaufen, mit dem Gelde aber sich schnell von dannen zu machen. Der Glaser bestieg den verwandelten Berggeist sogleich und ritt ihn vom Gebürge hinunter zu der Mühle, wo er ihn dem Müller zeigte, und für zehn Thaler feil bot, der ihn für neun Thaler erstand: welches Geld der Glaser ohne Säumen nahm und sich

davon machte. Das erkaufte Thier ward in den Stall geführt, und der Knecht legte ihm Heu vor; aber Rübezahl sprach sogleich: „Ich fresse „kein Heu, sondern lauter Gebratenes und Ge„backenes.“ Den Knecht sträubte sich das Haar; er eilte zu seinem Herrn, und verkündete ihm die neue Mähre. Der aber, als er in den Stall kam, fand nichts: denn der Esel (und mit ihm die neun Thaler) war verschwunden. Aber dem Müller geschah recht, weil er viele arme Leute betrogen hatte. Also rächete Rübezahl gern mancherlei fremde Unbild.

## II.

## Rübezahl narrt einen Junker.

Es hat einer von Adel, ein rechter Wütherich, einem seiner Unterthanen oder Bauern aufgelegt, er sollte ihm eine überaus große Eiche mit seinen Pferden und seinem Wagen heimführen, mit heftiger Bedräuung höchster Strafe und Ungnade, wenn er solches nicht thun und solchem Befehl nicht nachkommen würde. Der Bauer sah, daß es ihm unmöglich war, seines Junkers Befehl zu verrichten, und ist daher mit Seufzen und großer Klage in den Wald gegangen. Da kömmt zu ihm der Rübezahl in eines Menschen Gestalt, und fraget: was die Ursache

wäre solches seines Herzeleides und seiner Kümmerniß? Demselbigen erzählte der Bauer den ganzen Handel nach einander. Der Rübezahl spricht: Er sollte gutes Muthes und unbekümmert seyn und nur wiederum heim gehen; denn er wollte die Eiche seinem Junker oder Lehnherrn bald und ohne Verzug in seinen Hof führen.

Als nun der Bauer kaum recht heimgekommen war, nimmt der Rübezahl die große, ungeheure, schwere Eiche sammt ihren dicken und starken Aesten und wirft sie dem Edelmann vor seinen Hof und vermacht und versperrt ihm mit dem Stamme und den großen, ungeheuern Aesten dermaßen das Thor, daß er weder ein noch aus hat kommen können. Und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auf keinerlei Weise und Wege (auch mit ganzer Gewalt nicht) konnte zerhauen oder zerschlagen werden: als hat der Edelmann aus unvermeidlicher Noth an einem andern Orte im Hofe durch die Mauer brechen und ein neues Thor (nicht ohne große Beschwerniß und Unkosten) machen lassen.

## III.

## Rübezahl macht den Holzhacker.

Eines Males kam Rübezahl in das (seinem Bergbezirk benachbarte) Hirschberg, und bot einem Bürger seine Dienste als Holzhacker an, indem er für seine Bemühung nichts mehr und nichts weniger als eine Hucke Holz forderte. Dieß verhieß ihm der Bürger, ging den Vorschlag ein, und zeigte ihm etliche Fuder, dabei gedenkend, er wolle ihm noch etliche Mitgehülfen zugesellen. Aber hierzu spricht der Rübezahl: „Nein! es ist unnöthig, ich will es alles „selber wohl allein bezwingen.“ Darauf redet ihn der Herr noch ferner an, fragend: „wo er „denn seine Axt hätte?“ da er keine bei dem gedungenen Knecht wahrnahm. Darauf antwortete der Rübezahl: „Ich will bald eine kriegen.“ Und erwischte hiemit sein linkes Bein, zog solches mit dem Fuße aus den Lenden heraus, und hieb (als wenn er toll und rasend wäre) damit alles Holz in einer Viertelstunde gar kurz und in kleine Scheite, dazu sich sein ausgerissener Fuß viel tausendmal hurtiger erzeigte, als wie die schärfste Axt.

Inmittelst rief der Hauswirth aber immer, was er nur rufen konnte, (weil er flugs Unrath merkte) daß der abentheuerliche Hacker ein-

Rübezahl als Holzhacker.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

halten und sich aus dem Hofe scheeren sollte. Allein der Rübezahl sagte immerfort: „Nein! „ich will nicht aus der Stelle weichen, bevor „ich mein Holz klein gemacht habe, und meinen „Lohn davon trage.“ Und unter solchem Gezänke ward der Rübezahl gleich fertig, steckte sein Bein wieder hinein, indem er vorher nur auf dem einen (nach Storches Weise) gestanden, und sackte alles geschlagene Holz auf einen Haufen auf seinen Buckel (es waren aber bei vier Klafter) und trollte sich für allen Henker davon; ließ den Wirth schreien und wehklagen, so viel er nur immer wollte.

Dasmal war aber Rübezahl kein schelmischer Geist, sondern nur ein Rächer der Unbild. Der gedachte Bürger nämlich hatte das Holz durch etliche arme Bauern zu sich fahren lassen, um einen gewissen Lohn, den der wortbrüchige Mensch den armen Bauern verkürzt hatte: als deren jedwedem Rübezahl nunmehr das von selbigen gefahrene Holz vor die Thüre geworfen, und dazu solchen Schwank erzählt hatte.

21.

## Der Rattenfänger von Hameln.

In Hameln fochten Mäuß' und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth; der Rath bedacht,
Wie das nur würd' zurecht gebracht.

Da fand ſich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan:
Pfiff Ratz und Mäuß' zuſamm' ohn' Zahl,
Erſäuft ſie in der Weſer all'.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm war zugeſagt ſo eben;
Sie meinten, das ging gar ſo leicht,
Und wär' wohl gar ein Teufelsſtreich.

Wie hart er auch den Rath beſprochen,
Sie dräuten ſeinem böſen Pochen;
Er konnt' zuletzt vor der Gemein'
Nur auf dem Dorfe ſicher ſeyn.

Die Stadt von solcher Noth befreyet,
Im großen Dankfest sich erfreuet:
Im Betstuhl saßen alle Leut',
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen;
Der Wundermann durchzog die Strassen:
Er kam und pfiff zusamm' geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen;
Kein Mensch thät je sie wieder sehen:
Verloren sind sie an dem Tag,
Zu ihrer Eltern Weh und Klag.

Am Strome schweben Irrlichter nieder:
Die Kindlein frischen d'rinn die Glieder,
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu seyn.

22.

## Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Walde luſtwandeln. Da hörte der Bär ſo ſchönen Geſang von einem Vogel, und ſprach: „Bruder Wolf! was iſt das für ein „Vogel, der ſo ſchön ſingt?“ „Das iſt der „König der Vögel;“ (ſagte der Wolf) „vor „dem müſſen wir uns neigen.“ Es war aber der Zaunkönig. „Wenn das iſt, (ſagte der Bär) „möcht' ich auch gern ſein königliches „Schloß ſehen. Komm und führ' mich hin.“ „Das geht nicht ſo, wie Du meinſt;“ (ſprach der Wolf) „Du mußt warten, bis die Frau „Königin kommt. Bald darauf kam die Frau Königin, und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wär' nun gern gleich hinten-drein gegangen; aber der Wolf hielt ihn am Ermel, und ſagte: „Nein! Du mußt warten, „bis Herr und Frau Königin wieder fort ſind.“

Alſo

Also nahmen sie das Loch in Obacht, wo das Nest stand, und gingen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte das königliche Schloß sehen, und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen; er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge: die lagen darin. „Ist „das das königliche Schloß?“ (sagte der Bär) „das ist ein elendes Schloß! Ihr seyd auch „keine Königskinder! Ihr seyd Lumpengesin„del!“ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös, und schrieen: „Nein! wir sind kein Lumpengesindel! Unsere „Eltern sind ehrliche Leute! Bär, das soll „ausgemacht werden mit Dir: ob wir Lumpen„gesindel sind, oder ehrliche Königskinder?“ Dem Bär und dem Wolf ward angst; sie kehrten um, und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrieen und lärmten so fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie: „Wir essen keine Fliegenbein„chen, und sollten wir verhungern, bis Ihr erst „ausmacht: ob wir ehrliche Königskinder sind „oder Lumpengesindel? Denn der Bär ist da „gewesen und hat uns gescholten.“ Da sagte der alte König: „Seyd nur ruhig! Das soll ausgemacht werden.“ Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle, und rief

hinein: „Brummbär! Du haſt meine Kinder „geſcholten. Das ſoll Dir übel bekommen. Das „wollen wir in einem blutigen Krieg ausma„chen.“ Alſo war dem Bär der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen: Ochs, Eſel, Hirſch, Reh, und was die Erde ſonſt alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, ſondern auch die Mücken, Horneiſen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen ſollte, da ſchickte der Zaunkönig Kundſchafter aus, wer der oberſte Anführer des Feindes wäre? Die Mücke war beſonders liſtig, ſchwärmte im Wald herum, wo der Feind ſich verſammelte, und ſetzte ſich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo unten eben Rath gehalten wurde. Da ſtand der Bär, rief den Fuchs vor ſich, und ſprach: „Fuchs! Du biſt am ſchlaueſten unter „allem Gethier; Du ſollſt Feldzeugmeiſter ſeyn „und uns anführen. Was für Zeichen wollen „wir verabreden?“ Da ſprach der Fuchs: „Ich „habe einen ſchönen, langen, buſchichten „Schwanz: der ſieht aus faſt wie ein rother „Federbuſch. Wenn ich den in die Höhe halte: „ſo geht die Sache gut, und Ihr müßt immer „vorwärts ziehen; laß ich ihn aber herunter

„hängen: so fangt an und lauft.“ Wie die Mücke so viel gehört hatte: flog sie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht sollte geliefert werden: Hu! da kam das vierfüßige Gethier daher gerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte. Zaunkönig mit seinem Kriegsheer auch nicht faul, kam durch die Luft daher: das schnurrte, schrie und schwärmte, daß einem angst wurde. Und gingen sie da von beiden Seiten auf einander los. Der Zaunkönig aber schickte die Hornisse hinab: die sollte sich dem Fuchs unter den Schwanz setzen und aus Leibeskräften stechen. Wie nun der Fuchs den ersten Stich bekam: zuckte er, daß er das eine Bein aufhob; doch ertrug er's, und ließ den Schwanz noch in der Höhe. Beim zweiten mußte er ihn einen Augenblick herunterlassen; beim dritten aber konnte er sich nicht mehr halten, schrie und nahm den Schwanz zwischen die Beine. Wie das die Thiere sahen, meinten sie, alles wäre verloren, und fingen an zu laufen, jeder in seine Höhle. Und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern, und riefen: „Kinder! seyd fröhlich! Eßt und trinkt nach Herzensluft! Wir haben den Krieg gewonnen.“



762653 A

Die jungen Zaunkönige aber sagten: „Noch es„sen wir nicht; der Bär muß erst vor's Nest „kommen und Abbitte thun, und sagen, daß wir „ehrliche Königskinder sind.“ Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären, und rief: „Brummbär! Du sollst vor das Nest zu meinen „Kindern kommen, und Abbitte thun, und sa„gen, daß sie ehrliche Königskinder sind. Sonst „sollen Dir die Rippen im Leibe alle zertreten „werden.“ Da kroch der Bär in der größten Angst hin, und that Abbitte. Darauf setzten sich die jungen Zaunkönige zusammen, und aßen und tranken, was in die Haut ging, und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

---

## 23.

## Der Faule und der Fleißige.

Es waren einmal zwei Handwerksbursche: die wanderten miteinander, und gelobten zusammen zu halten. Als sie aber in eine große Stadt kamen, ward der Eine ein Bruder Liederlich; vergaß sein Wort, verließ den Andern,

und zog allein fort, hin und her. Wo 's am tollsten zuging, war's ihm am liebsten. Der Andere hielt seine Zeit aus, arbeitete fleißig, und wanderte hernach weiter. Da kam er in der Nacht am Galgen vorbei, ohne daß er's wußte; aber auf der Erde sah er einen liegen und schlafen, der war dürftig und blos; und weil es sternenhell war, erkannte er seinen ehemaligen Gesellen. Da legte er sich neben ihn, deckte seinen Mantel über ihn, und schlief ein. Es dauerte aber nicht lange, so wurde er von zwei Stimmen aufgeweckt, die sprachen miteinander: das waren zwei Raben, die saßen oben auf dem Galgen. Der eine sprach: „Gott ernährt!" Der andere: „Thu' darnach!" und einer fiel nach den Worten matt herab zur Erde; der andere blieb bei ihm sitzen, und wartete bis es Tag war: da holte er etwas Gewürm und Wasser, erfrischte ihn damit, und erweckte ihn vom Tode. Wie die beiden Handwerksburschen das sahen, verwunderten sie sich, und fragten den einen Raben: warum der andere so elend und krank wäre? Da sprach der Kranke: „Weil ich „nichts thun wollte, und glaubte, die Nahrung „käme doch vom Himmel." Die beiden Handwerksburschen nahmen die beiden Raben mit sich in den nächsten Ort. Der eine war munter, und suchte sich sein Futter; alle Morgen badete

er sich und putzte sich mit dem Schnabel. Der andere aber hockte in den Ecken herum, war verdrießlich und sah immerfort struppicht aus. Nach einer Zeit hatte die Tochter des Hausherrn (die ein sehr schönes Mädchen war) den fleißigen Raben gar lieb, nahm ihn von dem Boden auf, und streichelte ihn mit der Hand; endlich drückte sie ihn einmal gar an ihr Gesicht, und küßte ihn vor lauter Liebe. Der Vogel fiel zur Erden, wälzte sich und flatterte, und ward zu einem schönen jungen Mann; der wurde hernach Meister und nahm die Tochter zur Frau. Da erzählte er dann: der andere Rabe wäre sein Bruder; sie hätten einmal nicht gut gethan, und da wäre ihr Vater bös geworden und hätte sie verwünscht und gesagt: „Fliegt als Raben „umher so lange, bis ein schönes Mädchen Euch „freiwillig küßt.“

Also war der eine Rabe erlöst; aber den andern trägen wollte Niemand küssen, und er starb als Rabe.

Bruder Liederlich nahm sich das zur Lehre, ward fleißig und ordentlich, und hielt sich fein zu seinem guten Gesellen.

24.

## Der Fuchs und das Pferd mit dem Löwen.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd; das war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr thun.

Da wollt' ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben, und sprach: „Brauchen kann ich Dich „freilich nicht mehr; indeß zeigst Du Dich noch „so stark, daß Du mir einen Löwen hierher „bringst, so will ich Dich behalten. Jetzt aber „mach' Dich fort aus meinen Stall!"

Und damit jagte er es weit in's Feld.

Das Pferd war traurig, und ging nach dem Walde zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen.

Da begegnete ihm der Fuchs, und sprach: „Was hängst Du so den Kopf, und gehst so einsam herum?"

„Ach!" (sagte das Pferd) „Geiz und Treue „wohnen nicht in Einem Hause zusammen. „Mein Herr hat vergessen, was ich ihm alles

„in so vielen Jahren gethan habe; und weil ich „nicht mehr ackern kann, so will er mir kein „Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt. „Er hat zwar gesagt, wenn ich so stark wäre, „daß ich ihm einen Löwen brächte, wollte er mich „behalten, aber er weiß wohl, daß ich das „nicht kann.“

Der Fuchs sprach: „Da will ich Dir helfen! „Leg Dich nur hin, streck Dich aus, und reg' „Dich nicht, als wär'st Du todt.“

Das Pferd that, was der Fuchs verlangte.

Der Fuchs aber ging zum Löwen, (der seine Höhle nicht weit davon hatte) und sprach: „Da „draußen liegt ein todtes Pferd. Komm doch „mit heraus! da kannst Du eine fette Mahl„zeit halten.“

Der Löw ging mit.

Wie sie bei dem Pferd standen, sprach der Fuchs: „Hier bist Du doch nicht in Deiner „Gemächlichkeit! Weißt Du was? Ich will's „mit dem Schweif an Dich binden: da kannst „Du's in Deine Höhle ziehen, und in aller „Ruhe verzehren.“

Dem Löwen gefiel der Rath, und er stellte sich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könnte; hielt auch fein still.

Der Fuchs aber kehrte den Spieß um, und band mit des Pferdes Schweife dem Löwen die

Beine zusammen, und drehte und schnürte alles so wohl und so stark, daß es mit keiner Kraft zu zerreissen war.

Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schultern, und sprach: „Zieh! Schimmel, zieh!“

Da sprang das Pferd mit einmal auf, und zog in der Angst aus Leibeskräften an, nicht anders als wenn es noch vor seinen alten Ackerpflug gespannt wäre, und zog, und zog den Löwen mit sich fort.

Der Löwe fing an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen; aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor seines Herrn Thüre.

Wie der Herr das sahe, besann er sich eines Besseren, und sprach zu dem Pferd: „Du sollst „bei mir bleiben, und es gut haben;“ und gab ihm satt zu fressen, bis es starb.

25.

## Das Meerweib.

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll;
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz heran.
Und als er ſaß, und als er lauſcht:
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
„Was lockſt Du meine Brut,
„Durch Menſchenliſt und Ungeſtüm
„Hinauf in Todesglut?
„O! wüßteſt Du, wie's wohlig iſt
„Dem Fiſchlein auf dem Grund:
„Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
„Und würdeſt erſt geſund.“

„Malt sich die liebe Sonne nicht,
„Der Mond sich nicht im Meer?
„Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
„Nicht doppelt schöner her?
„Siehst du den tiefen Himmel nicht,
„Das leicht verklärte Blau?
„Lockt Dich Dein eigen Angesicht
„Nicht her in ew'gen Thau?“

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß:
Da wuchs das Herz ihm sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Kuß.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Da war's um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

---

## 26.

## Von dem Fischer und seiner Frau.

Es war 'n mal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen im Mistloch, dicht an der See; und der Fischer ging alle Tage hin und angelte, und ging er hin lange Zeit.

Da saß er auch einmal an der See bei der Angel, und guckte in das blanke Wasser 'nein, und er guckte immerfort nach der Angel. Da ging die Angel zu Grunde, tief 'nunter; und wie er sie wieder 'raus zog, so brachte er einen großen Buttfisch 'raus. Der sagte zu ihm: „Ich „bitte Dich, daß Du mich leben lassest; ich bin „kein rechter Butt, ich bin ein verwünschter Prinz, setze mich wieder in das Wasser, und laß mich „schwimmen.“ „Nu!“ (sagte der Mann) „Du „brauchst nicht so viel Worte zu machen: 'nen „Butt, der sprechen kann, hätt' ich so wohl schwimmen lassen.“ Darauf setzte er ihn wieder in's Wasser, und der Butt ging flugs zu Grunde, und ließ einen langen Blutstreifen hinter sich.

Der Mann aber ging zu seiner Frau ins Mistloch, und erzählte ihr, daß er 'nen Butt gefangen habe, der hätt' zu ihm gesagt: er wär' ein verwünschter Prinz. Darauf hätt' er ihn wieder schwimmen lassen. „Hast Du Dir „denn nichts gewünscht?“ sagte die Frau. „Ne!“ (sagte der Mann) „was soll ich mir „wünschen?“ „Ach!“ (sagte die Frau) „das „ist doch übel, immerfort im Mistloch zu woh„nen; das ist so stinkicht und dreckicht hier. „Geh Du noch hin, und wünsch' uns 'ne kleine „Hütte.“ Dem Mann war das nicht so recht: doch ging er hin nach der See; und wie er hin-

kam, so war der See ganz grün und gelb. Da ging er an das Wasser stehen, und rief:

„Männlein, gutes Männlein! He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit so, wie ich wohl will.“

„Da kam der Butt 'rauf geschwommen, und „sagte: „Na! was will sie denn?“ „Ach!“ (sagte der Mann) ich hab' Dich doch gefangen „gehabt; nu spricht meine Frau: ich hätt' mir „doch was wünschen sollen; sie mag nicht mehr „im Mistloch wohnen, sie will gern 'ne Hütte „haben.“ „Geh nur hin,“ (sagte der Butt) „sie sitzt schon d'rinn.“

Da ging der Mann hin, und seine Frau stund in einer Hütte an der Thüre, und sagte zu ihm: „Komm nur 'rein! Sieh! nun ist das „viel besser.“ „Und da war eine Stube d'rin„nen, eine Kammer und eine Küche, und da„hinter war ein kleines Gärtchen mit allerhand „grüner Waare, und ein Hof: da waren Hühner und Enten d'rauf. „Ach!“ (spricht der Mann) „nun wollen wir vergnügt leben.“ „Ja!“ (spricht die Frau) „wir wollen's versuchen.

So ging das nun wohl ein acht oder vierzehn Tage: damit so spricht die Frau: „Mann! die „Hütte wird mir zu eng; der Hof und Garten „ist zu klein; ich will in 'nem großen steinernen

„Schloß wohnen; geh hin zum Butt, er soll „uns ein Schloß schaffen.“ „Ach Frau!“ (spricht der Mann) „der Butt hat uns erst die Hütte „geben; ich mag nu nicht schon wieder kom„men: 's möcht 'n verdrießen.“ „J! was?“ (spricht die Frau) „er kann das recht gut, und „thut das gern: geh Du nur hin!“ Da ging der Mann hin, und sein Herz war ihm so schwer. Wie er aber bei der See kam: war das Wasser ganz grau und dunkelblau. Doch war's noch still. Da ging er hin, und rief:

„Männlein! gutes Männlein! He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit so, wie ich wohl will.“

„Na! was will sie dann?“ spricht der Butt. „Ach!“ (spricht der Mann ganz betrübt) „mei„ne Frau will in 'nem steinernen Schloß wohnen.“ „Geh nur hin: sie steht vor dem Thor,“ sagte der Butt.

Da ging der Mann hin, und seine Frau stund vor 'nem großen Pallast! „Sieh, Mann“ (rief sie) „was ist das nu schön!“ Damit so gingen sie zusamuen hinein: da waren so viele Bedienten! und die Wände waren alle so blank! und goldene Stühle und Tische waren in der Stube, und hinter dem Schloß war ein Gar-

ten und Holz, wohl eine halbe Meile lang: da waren Hirsche d'rinnen und Reh' und Hasen, und uff'm Hof Küh- und Pferdställe. „Ach!" (sagt der Mann) „nun wollen wir auch in dem schö-„nen Schloß bleiben und zufrieden seyn. Das „wollen wir uns bedenken," (spricht die Frau) „und wollen's beschlafen." Damit so gingen sie zu Bette.

Den andern Morgen wachte die Frau auf, da war's ganz Tag. Stößt sie den Mann mit dem Ellenbogen in die Seite, und spricht: „Mann! steh auf! Wir müssen König werden „über's ganze Land." „Ach! Frau!" (spricht der Mann) „was wollen wir König werden? „Ich mag nicht König seyn." „Nu, so will „ich König seyn." „Ach! Frau!" (sagte der Mann) „wie kannst Du König seyn? Der „Butt kann das nicht thun." „Mann!" (spricht die Frau) „geh gleich hin! Ich muß König seyn."

Da ging der Mann hin, und war ganz betrübt, daß seine Frau König werden wollte. Und als er an die See kam, war sie ganz schwarzgrau, und das Wasser gährte so von unten 'rauf. Da tritt er hin und spricht:

„Männlein! gutes Männlein, He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit so, wie ich wohl will."

„Na! was will sie dann?“ sagt der Butt. „Ach!“ (spricht der Mann) „meine Frau will „König werden.“ „Geh nur hin, sie ist's schon,“ sagte der Butt.

Da ging der Mann hin, und als er an den Pallast kam: da waren so viele Kriegsleute und Pauken und Trompeten! und seine Frau saß auf einem hohen Thron von Gold und Edelgestein, und hatte eine große goldene Krone auf, und ihr zu beiden Seiten standen sechs Jungfern, immer eine einen Kopf kleiner als die andere. „Ach!“ (sagte der Mann) „bist Du nun Kö„nig?“ „Ja!“ (spricht sie) „ich bin König.“ Und als er sie eine Weile angesehen, sagte er: „Ach, Frau! was läßt das schön, wenn Du „König bist! Nun wollen wir aber auch nichts „mehr wünschen.“ „Nein Mann!“ (sagte sie) „mir dauert das schon zu lang. Ich kann das „nicht mehr aushalten: König bin ich, nun „möcht ich auch Kaiser werden. „Ach! Frau!“ (sagte der Mann) „was willst Du Kaiser wer„den?“ „Mann!“ (spricht sie) „geh zum Butt: „ich will Kaiser seyn.“ „Ach! Frau!“ (sagte der Mann) „Kaiser kann er nicht machen: ich „mag dem Butt das nicht sagen“ „Ich bin „König,“ (sagt die Frau) „und Du bist mein „Mann: geh gleich hin!“ Da ging der Mann weg, und als er so hinging, dachte er: „Das

„geht

„geht einmal nicht gut! Kaiſer iſt zu unver-
„ſchämt: der Butt wird's am Ende müde.“
Damit ſo kam er an die See: das Waſſer war ganz ſchwarz und dick, und es ging ſo ein ſchneidender Wind überhin, daß es ſich in die Höhe hob. Da ging er hin und ſagte:

„Männlein! gutes Männlein! He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit ſo, wie ich wohl will.“

„Na! was will ſie dann?“ ſpricht der Butt.
„Ach!“ (ſpricht er) „mei' Frau will Kaiſer wer-
„den.“ „Geh nur hin,“ (ſpricht der Butt) „ſie iſt's ſchon.“

Da ging der Mann hin, und als er hinkam, ſo ſaß ſeine Frau auf einem ſehr hohen Throne, der war von Einem Stück Gold, und ſie hatte eine große Krone auf, die war wohl zwei Ellen hoch; bei ihr auf den Seiten, da ſtunden die Kämmerlinge, immer einer kleiner als der andere, von dem allergrößten Rieſen bis zu dem kleinſten Zwerg, der war nicht länger als mein kleiner Finger. Vor ihr, da ſtunden ſo viele Fürſten und Grafen! Da ging der Mann d'runter ſtehen, und ſprach: „Frau! biſt Du nu
„Kaiſer?“ „Ja!“ (ſprach ſie) „ich bin Kai-
„ſer.“ „Ach!“ (ſprach der Mann, und ſah ſie ſo recht an) „Frau! was läßt das ſchön, wenn

„Du Kaiſer biſt.“ „Mann!“ (ſprach ſie) „was „ſtehſt Du da? Ich bin nu Kaiſer: nu will ich „aber auch Pabſt werden.“ „Ach! Frau!“ (ſprach der Mann) „was willſt Du Pabſt wer„den? Pabſt iſt nur einmal in der Chriſtenheit.“ „Mann!“ (ſpricht ſie) „ich muß heute noch Pabſt „werden.“ „Nä Frau!“ (ſpricht er) „zum „Pabſt kann der Butt nicht machen: das geht „nicht gut.“ „Alter Pappler! Kann er Kai„ſer machen: kann er auch zum Pabſt machen. „Du gehſt mir alſofort hin.“

Da ging der Mann hin, und ihm ward ganz ſchlecht, die Knie und die Waden ſchlotterten ihm; und draußen ging der Wind, und das Waſſer war, als kochet' es: die Schiffe ſchoſſen in der Noth und tanzten und ſprungen auf den Wogen herum; doch war der Himmel in der Mitte noch ſo ein bischen blau; aber auf der Seite, da zog das ſo recht roth auf, als wie ein ſchwer Gewitter. Da ging er ganz verplüfft hin, und ſagte:

„Männlein! gutes Männlein! He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit ſo, wie ich wohl will.“

„Na! was will ſie dann?“ ſpricht der Butt. „Ach!“ (ſpricht der Mann) „mei' Frau will

„Pabſt werden.“ „Geh nur hin,“ (ſpricht der Butt) „ſie iſt's ſchon.“

Da ging er hin; und wie er darkam: ſaß ſeine Frau auf einem Throne, der war zwei Meilen hoch, und hatte drei große Kronen auf; und um ſie her, da war ſo viel von geiſtlichem Staat! und auf der Seite bei ihr, da ſtunden zwei Reihen Lichter, das größte ſo dick und ſo groß als wie der allergrößte Kirchthurm, bis zu dem winzigſten Küchenlämplein herunter.

„Frau!“ (ſpricht der Mann, und ſchaut ſie ſo recht an) „biſt Dù nu Pabſt?“ „Ja!“ (ſpricht ſie) „ich bin Pabſt.“ „Ach! Frau!“ (ſpricht der Mann) „was läßt das ſchön, wenn „Du Pabſt biſt! „Frau! nu gib Dich zufrie„den; nun Du Pabſt biſt; kannſt Du nichts „mehr werden.“ „Das will ich mir bedenken,“ ſpricht die Frau. Da gingen ſie mit einander zu Bette, aber ſie war nicht zufrieden, und die Gierigkeit ließ ſie nicht ſchlafen: ſie dachte immer, was ſie noch wohl werden wollte. Damit ſo ging die Sonne auf. „Ha!“ (dachte ſie, wie ſie ſie aus der Finſterniß ſo heraufkommen ſah) „kann ich nicht auch die Sonne aufgehen laſſen?“ Da ward ſie ſo recht grimmig, und ſtößt ihren Mann an: „Mann! geh hin zum „Butt: ich will werden, wie der liebe Gott.“

Der Mann war noch ganz schlaftrunken; aber er verschrack sich dermaßen, daß er zum Bett' raus fiel. „Ach! Frau!“ (spricht er) „geh' in „Dich und bleibe Pabst.“ „Nä!“ (spricht die Frau, und reißt sich das Wams auf) „ich „bin nicht ruhig, und kann das nicht ausstehen, „wenn ich die Sonne und den Mond aufgeh'n „seh', und kann sie nicht auch aufgehen lassen. „Ich muß werden, wie der liebe Gott.“ „Ach! „Frau!“ (spricht der Mann) das kann der Butt „nicht: Kaiser und Pabst kann er machen; aber „das kann er nicht.“ „Mann!“ (spricht sie, und schaut so recht entsetzlich dazu aus!) „ich „will werden, wie der liebe Gott. Geh' gleich „hin zum Butt.“

Das fuhr dem Mann durch alle Glieder, daß er zitterte und bebte; draußen aber stürmt' es, daß sich alle Bäume und Felsen bogen; und der Himmel war ganz schwarz, und das donnert und blitzt in Einem fort. Da sah man auf der See solche schwarze hohe Wogen, wie die Berge: die hatten oben alle 'ne weiße Krone auf von lauter Schaum. Da spricht er:

„Männlein! gutes Männlein! He!
„Buttprinz in der tiefen See!
„Meine Frau, die Annabill,
„Will nit so, wie ich wohl will.“

„Na! was will sie dann?“ spricht der Butt. „Ach!“ (spricht er) „sie will werden, wie der „liebe Gott.“ „Geh nur hin, sie sitzt allbe„reits wieder im Mistloch.“

Und da sitzen s' auch glückherrlich noch.

---

## 27.

## Goldschlüssel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen, und Holz auf einem Schlitten holen.

Wie er es nun zusammen gesucht und aufgeladen hatte: wollte er (weil er so erfroren war) noch nicht nach Hauße gehen, sondern erst ein Feuer anmachen, sich ein Bißchen zu wärmen.

Da scharrte er den Schnee weg; und wie er so den Erdboden aufräumte: fand er einen goldenen Schlüssel.

Nun glaubte er: wo ein Schlüssel wär', müßt' auch ein Schloß dazu seyn; grub weiter, und fand ein eisernes Kästchen.

„Ey!“ (dachte er) „wenn der Schlüssel nur „schließt!“

Denn es waren gewiß wunderbare und köstliche Sachen darinnen.

Er suchte; aber es war kein Schlüsselloch da.

Endlich fand er doch noch ein ganz kleines, und versuchte sein Heil; und der Schlüssel schloß richtig.

Da drehte er ihn einmal 'rum.

Und nun müssen wir eben warten, bis er vollends aufgeschlossen hat. Dann wollen wir zusehen, was d'rinnen liegen mag.